

Paul de Kock's

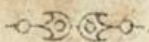
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

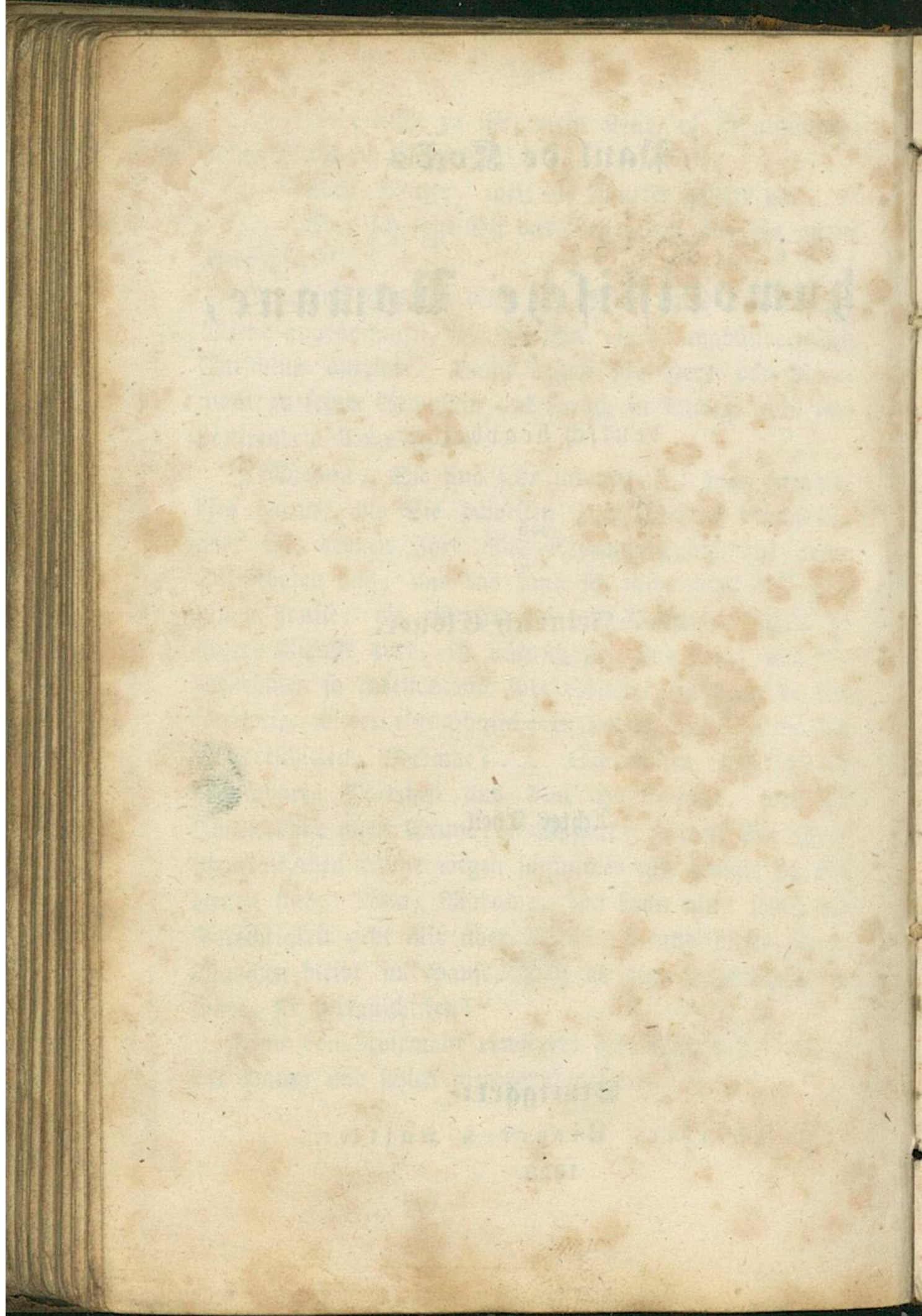
Achter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1843.



Der
schüchterne Liebhaber.

Von

Paul de Koch.

Deutsch bearbeitet

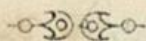
von

Dr. Heinrich Elsner.

„Die Furchtsamkeit ist ein Fehler, worüber
der damit Behastete nicht ohne Gefahr
getadelt werden kann.“

La Rochefoucauld. — Maximen.

Vierter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1843.

1841
Schiller's Werke

1841

Paul de ...

... (unintelligible)

Dr. Heinrich ...

... (unintelligible)

... (unintelligible)

... (unintelligible)

1841

Erstes Kapitel.

Die polnische Liebesgeschichte.

Cherubim hatte Darena acht Tage nicht gesehen; er wurde ungeduldig, mißmuthig und fürchtete, sein Liebeshandel mit der schönen Polin möchte ganz vereitelt worden sein; wie dies nun immer der Fall ist, so nahm auch seine Liebe mit der Furcht, den Gegenstand seiner Neigung nicht erreichen zu können, mehr und mehr zu; aber just, um ihn zu dieser Höhe der Leidenschaft zu steigern, war Darena, ein Kenner des menschlichen Herzens, so lange von ihm weggeblieben.

Endlich stellte sich Darena eines Morgens athemlos, eifrigst beschäftigt, wie ein Mann, der, ohne anzuhalten, zwölf Wegstunden zurückgelegt hat, im Hotel ein. Er schob den alten Gasmin, der ihm entgegnete, er wisse nicht, ob der Herr schon zu sprechen sei, er sei noch nicht aufgestanden, auf die Seite, und warf ihn fast rücklings zu Boden.

„Auf oder im Bette, darum scheere ich mich nichts, für mich ist er immer zu sprechen!“ schrie Darena mit barschem Ton. „Alter Esel von Kammerdiener, lern die Leute kennen, die Euer Herr jederzeit mit Entzücken bei sich aufnimmt!“

Mit diesen Worten drang Darena hastig in das Schlafgemach des jungen Marquis, und ließ den an die Wand sich klammernden Jasmin mit zornesticker Stimme brummen:

„Alter Esel!... Er hieß mich einen alten Esel! ... das ist unverschämt. Wie haben mich die Grandvilain, Vater und Sohn, mit einem solchen Ausdruck beschimpft!... Er ist kein Esel... aber ich fürchte, daß er ein weit schlechteres Thier ist.“

Darena trat an Cherubims Bett, schob die Umhänge zurück, und rief ihm zu:

„Auf Tokonde! auf Lovelace... Richelieu, Rochester! Endlich ist der Augenblick des Sieges gekommen! Tod und Teufel! ich darf sagen, lieber Freund, daß ich mich's Thretwegen Mühe kosten ließ!... uf! ich kann nicht mehr!“

Damit warf sich Darena auf ein Ruhbett und wischte sich mit dem Nastuch das Gesicht ab.

„Aber was ist denn seit acht langen Tagen aus Ihnen geworden, daß ich Sie nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekam und nicht wußte, was ich von Ihrem Stillschweigen zu halten hatte?“ fragte Cherubim, seinen Freund anblickend; „ich glaubte, Sie hätten mich vergessen!“

„— Ha! so sind die Menschen!... die jungen Leute wenigstens! Wenn die Sachen nicht im Augenblick geschehen, meinen sie, man habe sie vergessen. Vergess' ich meine Freunde? bin ich Ihnen nicht ganz ergeben? Wenn Sie seit acht Tagen keine Nachrichten von mir empfangen, so rührt es daher, weil ich Ihnen nichts

Neues zu sagen wußte: aber ich lauerte, wartete und erspähte den Augenblick, um zu handeln. Endlich ist er gekommen, ich habe gehandelt, und die schöne Globeska ist in unserer Macht."

"— Wär's möglich? Ach, mein lieber Darena, erzählen Sie mir doch, wie Sie's gemacht haben?"

"— O! zum Kukuk! auf meine gewöhnliche Weise: ich habe Gold ausgestreut! Ich kenne nur dieses Mittel, das hilft immer. Ziehen Sie sich an, und während dessen will ich Ihnen die ganze Begebenheit erzählen; aber rufen Sie keinen Kammerdiener.... denn Sie begreifen wohl, daß ich so etwas nicht vor Zeugen sprechen kann... Ich habe mich schon gehörig compromittirt... aber ich scheere mich nichts darum!"

Cherubim stand auf, kleidete sich an, und sagte zu Darena:

"Sprechen Sie, ich höre, ich verliere kein Wort."

"— Sie wissen, daß die schöne Polin mit ihrem Manne ein Hotel garni im Marais bewohnte; ich bestellte Ihr Liebesbriefchen mittelst Bestechung einer Kammerjungfer und zweier Portiers; die Gräfin Globeska ließ erwidern, daß sie wahnsinnig in Sie verliebt sei und nur auf die Befreiung von ihrem Tyrannen harre. Das war Alles ganz in Ordnung. Wie sollte man aber eine junge Frau entführen, deren Gatte sie so wenig verließ, als ihr Schatten?... das war schwierig. Sieben Tage vergingen auf diese Weise; Herr von Globesky hatte seine Frau nicht einen Augenblick verlassen. Endlich erfuhr ich gestern von einem Thürsteher (Alles durch die Macht des Goldes!), daß der polnische Graf entschlossen

sei, Paris zu verlassen und mit seiner Frau nach Norwegen zu reisen; Sie werden einsehen, daß, wenn wir Ihre Eroberung hätten bis Norwegen verfolgen müssen, dies uns etwas zu weit geführt hätte. Daher faßte ich schnell einen Entschluß und dachte bei mir:

„„ — Sie soll nicht mit ihm gehen! „„

„ — Ich erfuhr (immer vermöge des Goldes), daß die Postchaise gegen acht Uhr Abends unsere Polen an ihrem Hause abholen werde; ich lange etwas vor der Zeit an; die Chaise kommt, hält vor dem Hause, ich gehe dem Postillon feck entgegen, nehme ihn bei Seite und sage zu ihm:

„„ Ich bete das Frauzimmer, welches Ihr fortführen wollt, an . . . Ich werde Euch mit zwei Freunden, eine oder zwei Stunden von Paris, in einen von der Straße abgelegenen Ort nachfolgen; wir thun, als ob wir Euch angriffen, schießen einige mit Pulver geladene Pistolen ab, Ihr haltet, wir reißen die Chaise auf, nehmen die junge Dame heraus, und Ihr fahrt in gestrecktem Galopp mit dem alten Herrn davon; wenn er Euch zuschreit, Ihr sollet halten, so höret nicht auf ihn, bis Ihr eine oder zwei Stunden davongaloppirt seid. „„

„ Sie können sich vorstellen, mein lieber Cherubim, daß man, wenn man einem Postillon solche Vorschläge machen will, sie mit gewichtigen Gründen begleiten muß; ich überreichte ihm einen Tausendfrankschein; er drehte mir den Rücken zu und sagte:

„„ Wofür halten Sie mich? „„

„ — Ich fügte noch fünfhundert Franken hinzu . . . er sagte mir, die Sache sei sehr kitzelig! Ich fügte aber-

mals fünfhundert Franken bei... Er willigte in Alles ein. So geht man in Paris zu Werke. Ich suchte zwei zuverlässige Bursche auf... wovon ich einem jeden fünfhundert Franken gab. Auch eine Postchaise hatte ich gemiethet. Als der Graf Globesky mit seiner Frau abreiste, folgten wir ihm nach... und ungefähr zwei Stunden von hier, zwischen Sevres und Chaville, an einem Orte, wo nichts als Melonen wachsen, schossen wir unsere Pistolen los. Der bestochene Postillon hielt an. Es war stockfinstre Nacht; Alles ging, wie ich's vorausgesehen hatte, vorüber. Wir entführten die junge Frau... Der alte Pole vertheidigte sich wie ein wilder Teufel... er brachte sogar im Kampfe einem meiner Leute einen leichten Dolchstich bei, welches mich nöthigte, ihm eine weitere Belohnung von hundert Thalern zu ertheilen. Endlich haben wir die göttliche Globeska entführt, und ich dieselbe in die zu diesem Zwecke gemiethete Wohnung gebracht, wo sie die Nacht verblieb, und Sie jetzt erwartet."

"Ach! mein lieber Darena!... welche Ereignisse... mein Gott, eine Frau ihrem Gatten mit bewaffneter Hand entreißen... wenn man das wüßte... ist das nicht ein Verbrechen?"

"— Pah!... Sie werden sich doch jetzt nicht mit Skrupeln befassen!... außerdem gab's kein anderes Mittel, und wenn am Ende Jemand der Gefahr ausgesetzt ist, so bin ich's allein... aber meine Freundschaft bietet den Gefahren Trotz!"

"— Und wo haben Sie die schöne Polin hingebracht?"

„ — In ein kleines, einzeln stehendes Haus, welches ich nahe bei der Barriere de la Chopinette gemiethet habe... ich konnte kein besseres finden... außerdem habe ich gedacht, daß es Ihnen auf dem Lande, von Paris entfernt, unangenehm wäre... Das für Sie gemiethete Häuschen steht an einem Orte, wo sehr wenig Leute vorbeikommen... die Aussicht ist nicht freundlich, aber was liegt daran? Sie werden sich nicht mit einem Frauenzimmer einschließen, um Leute am Fenster vorbeigehen zu sehen... gefällt es Einem nicht überall, wenn man bei dem Gegenstand seiner Liebe ist?“

„ — O! ja gewiß, aber in welchem Quartier ist die Barriere de la Chopinette?“

„ — Im Quartier de la Poudrette (Bohnen- oder Mist-Viertel) und der einsamen Spaziergänge, Menilmontant zu. Uebrigens wird uns ein Fiaker hinführen. Vorwärts, mein Lieber, bedenken Sie, daß Sie von Ihrer Schönen erwartet werden; ich habe dem Portier des Hauses den Auftrag gegeben, ein Essen, so gut und kräftig, als man es in diesem Quartier haben kann, dergleichen vortreffliche Weine bringen zu lassen... beeilen Sie sich, Ihren Anzug zu vollenden, pußen Sie sich, parfümiren Sie sich...“

„ — Mich parfümiren!... nein, ich werde mich wohl hüten... die Wohlgerüche sind mir zuwider.“

„ — Wie Sie wollen, aber... werfen Sie sich in Galla... glücklicher Cherubim... denn Sie kommen in den Besiß einer der schönsten Frauen, die ich jemals gesehen habe; und dann ist ihr polnischer Accent so allerliebft!“

„— Und sie liebt mich, sie hat's gestanden?“

„— Beim Kukuk, wie viel Mal muß man es Ihnen denn sagen, außerdem scheint es mir ihr Betragen gehörig zu beweisen.“

„— Hat sie nicht darüber geweint, daß sie entführt wurde?“

„— Geweint!... sie hat gewalzt... sie scheint den Walzer zu lieben. A propos! ich brauche es Ihnen wohl nicht zu sagen, daß mir die übergebenen Gelder ausgegangen sind... Der Postillon, die bezahlten Bursche... die Kutsche, das gemiethete Haus... alle die bestochenen Leute... Sie sind mir im Gegentheil noch fünfzehnhundert Franken schuldig.“

„— Fünfzehnhundert Franken?“ sagte Cherubim, zu seinem Schreibtisch tretend, „die Entführung einer Frau kommt theuer zu stehen!“

„— Ach! wem sagen Sie das! mir, der ich vielleicht hundert in meinem Leben entführt habe! damit habe ich sogar einen Theil meines Vermögens verschleudert, aber es ist auch ein fürstliches Vergnügen, welches sich nicht Jedermann erlauben darf.“

Cherubim überreichte Darena die verlangte Summe und sagte zu ihm: „Ich bin bereit.“

„— Ganz gut, lassen Sie einen Miethwagen holen, denn Sie werden einsehen, daß es nicht rathsam wäre, mit Ihrem Dilbury und Ihrem Tokay in das kleine Haus zu fahren... man muß seine Dienstleute nie mit einem so geheimnißvollen Liebeshandel bekannt machen; dieser Menschenschlag ist so Klatschsuchtig.“

„— Sie haben recht. Holla!... Jasmin!“

Der alte Diener erschien, machte ein langes Gesicht und warf zornige Blicke auf Darena; Cherubim befahl ihm, einen Fiaker zu holen.

„Der gnädige Herr nimmt also sein Cabriolet nicht?“ brummte Jasmin mit Erstaunen.

„— Demnach!“ rief Darena über Jasmin's Miene lachend aus, „da Euer Herr einen Fiaker verlangt, wird er sein Cabriolet nicht nehmen, vorwärts, alter Scherbe ... beeilt Euch, wenn's möglich ist.“

„— Alter Scherbe!...“ murrte Jasmin, sich entfernend, vor sich hin... „noch eine Grobheit, und ich soll das Alles verschlucken!... ich fürchte sehr, dieser schlechte Kerl verderbt meinen jungen Herrn... ich möchte wissen, warum er ihn veranlaßt, einen Fiaker zu nehmen, da er doch ein Tilbury und ein Cabriolet hat.“

Indessen besorgte Jasmin den ihm ertheilten Auftrag, und der Fiaker wartete; Cherubim ging mit Darena hinab, und sie stiegen beide in den Wagen, den der alte Diener mit verdrüßlicher Miene wegfahren sah.

Darena ertheilte dem Kutscher die Weisung, wo er sie hinführen sollte; man hielt nach einer ziemlich langen Fahrt vor einem elend aussehenden Hause, das vor der Barriere de la Chopinette auf den äußern Boulevards liegt.

„Hier ist es,“ sagte Darena, aus der Chaise springend. Cherubim betrachtete das Haus, welches nur ein Stockwerk und zwei Fenster im Erdgeschoße hatte, und rief aus:

„Dieses Haus ist eben nicht elegant!“

„Das Innere ist sehr reinlich,“ entgegnete Darena.

„Die Hauptsache ist seine Abgelegenheit; denn da müßte doch der Teufel mit im Spiele sein, wenn Sie der Ehemann hier entdeckte! Mein lieber Freund, bei der Entführung einer Frau muß man sehr vorsichtig sein; und überhaupt, was kümmert Sie das Haus?... der Frau wegen kommen Sie hierher... ich würde mir mit dem Gegenstand meiner Liebe in einer Schäferhütte gefallen haben; ich will läuten, schicken Sie den Wagen fort.“

Cherubim bezahlte eilig den Kutscher, dieser stieg auf seinen Bock und fuhr davon.

Darena zog an einem Eisendraht, der neben der Halbthüre angebracht war, die zum Eingang ins Haus diente. Ein kleiner, dreizehnjähriger, frech aussehender Junge, dessen unverschämtes, gemeines Wesen zu einem höchst unsaubern Anzug paßte, zeigte sich mit einer schief sitzenden Mütze, offener Blouse und schmutzigen Händen, er warf einen Blick des Einverständnisses auf Darena, der in ihm den kleinen Bruno erkannte, jenen Taugenichts, aus dem Herr Poterne einen Affen machen wollte, und der hernach seinerseits den Gedanken ausführte, sich das Fell anzueignen, das ihm beim Studium dieser Rolle gedient hatte. Später traf Poterne Bruno, der unterdessen seine Hülle verwerthet und aufgezehrt hatte, wieder an; der Geschäftsführer erlaubte sich zuvörderst, dem Straßenjungen einige Ohrfeigen zu appliciren, dann verzieh er ihm und nahm sich, hingerissen von den glücklichen Anlagen, die der kleine Bruno an den Tag legte, vor, ihn bei günstiger Gelegenheit abermals zu benützen. Bei dem intriguanten Handel, den man zum Betrüge Cherubims vorhatte, mußte man

eine verständige, sichere, zuverlässige Person in das gemiethete Haus thun; Poterne erinnerte sich sogleich des Straßenjüngens, den er nicht theuer bezahlen mußte, und welcher alle zu ihren Planen erforderlichen Eigenschaften hatte.

„Ah! das ist der Sohn des Portiers,“ sagte Darena, mit einem Blick auf Bruno, während er in eine Art Vorhalle trat, die zur Treppe führte. „Ist Dein Vater abwesend?“

„— Ja, mein Herr, er war genöthigt, zehn Stunden weit zu meiner Tante zu gehen, die sehr krank ist.“

„— Und Du hütest das Haus?“

„— Ja, mein Herr!“

„— Ist für die Dame, die hier geschlafen hat, auch gehörig gesorgt worden?“

„— O ja, mein Herr... seien Sie ganz beruhigt, dieser Dame ging nicht das Geringste ab; sie ist oben... zwar, weil sie ganz allein ist, sagt sie, es fange ihr langweilig zu werden an.“

„— Geduld... dieser Herr hier wird ihr Gesellschaft leisten. Und das Frühstück, ist es bestellt worden?“

„— Ja, mein Herr... o! es wird ausgezeichnet sein... ich selbst war bei dem Traiteur...“

„— Dieser kleine Schelm ist sehr verständig!“ sagte Darena, sich gegen Cherubim wendend; ich empfehle Ihnen denselben, wenn Sie Etwas nöthig haben sollten. Nun, mein lieber Freund, da Sie in der Nähe Ihrer Schönen sind, will ich Sie verlassen.“

„Wie... Sie verlassen mich?“ rief Cherubim beinahe ärgerlich aus.

„— Aber es scheint mir, ich habe nichts mehr hier

zu schaffen! . . . das Uebrige sei Ihre Sache . . . Sie werden mit einer kleinen, entzückenden Fremden, die wahnsinnig in Sie verliebt ist, unter vier Augen speisen . . . wäre da ein Dritter nicht zu viel?"

„ — Ach! ja, allerdings . . . ja . . . nun also — auf Wiedersehn! " —

„ — Auf Wiedersehn, mein lieber Marquis, möge Sie die Liebe mit Ihren süßesten Freuden krönen! . . . " —

Darena lächelte beinahe höhnisch, als er Cherubims Hand drückte, dann warf er noch einen Blick auf Bruno und verließ das Haus, die Thüre hinter sich schließend.

Cherubim fühlte sich ganz ergriffen, als er sich in diesem unbekanntem Hause, in einem ihm ganz fremden Stadtviertel allein neben dem kleinen Jungen befand, der ihn schelmisch anblickte, während er die Nüsse knackte, die er unter seiner Blouse hervorlangte.

Der Borsaal hatte zwei Thüren, welche beide offen standen, und dem Auge den Anblick zweier Zimmer darboten, wovon das eine mit einigen elenden Stühlen, das andere mit einem Tisch, einem Ofen und einem jämmerlichen Lager versehen war; die auf das Boulevard gehenden Fenster waren mit eisernen Stangen vergittert, und hatten keine Vorhänge.

Cherubim dachte, als er dies Alles übersah, bei sich, daß Darena zur Meublirung dieses Hauses nicht viel Geld ausgegeben haben müsse; dann wendete er sich an Bruno, welcher bald mit den Zähnen, bald mit den Füßen seine Nüsse zu knacken fortfuhr, und zuweilen eine Melodie sumimte, wovon man nichts verstand als: la la, la la, tra la la la! . . .

„ — Wo sind die Zimmer der Frau Gräfin?“

„ — Wessen?“ entgegnete der frühere Wächser, mit unverschämter Miene, den Kopf in die Höhe richtend.

„ — Ich frage Dich, wo die Zimmer der jungen Dame sind, die seit gestern hier wohnt?“

Der kleine Junge fuhr mit der Zungenspitze gegen eine seiner Wangen, die Manier der Straßenjungen, wenn sie Jemand anlügen wollen, und versetzte dann:

„Ach! ja, die junge, fremde Dame, die entführt wurde... und hier geschlafen hat... la la, la la, tra la, la la!... sie ist oben, im ersten Stocke, in den schönsten Zimmern des Hauses... wo sie seufzt und sich langweilt... la la, trala, la la!“

Cherubim verlangte nichts weiter, stieg die Treppe hinauf, und hielt vor einer Thüre, wo der Schlüssel steckte. Sein Herz schlug mächtig bei dem Gedanken, sich dieser schönen Polin gegenüber zu sehen, die so bereitwillig ihren Gemahl verließ, um ihm zu folgen; aber er erinnerte sich, wie schön sie ihm vorgekommen war, und faßte den Entschluß, anzuklopfen.

Eine Stimme ließ sich vernehmen.

„Herein! der Schlüssel steckt in der Thüre.“

Cherubim erkannte Frau von Globeska's Accent; er machte die Thüre auf, und befand sich der jungen Frau gegenüber.

Chichette Chichemann trug einen sehr einfachen Anzug, den man aber durch einige Spitzen, Blumen und sonstige Verzierungen zu heben versucht hatte, welches jedoch bei einem Kenner die entgegengesetzte Wirkung

hervorgebracht hätte. Aber Cherubim war in dieser Beziehung noch nicht sehr erfahren, überdies bekümmert sich ein Verliebter nicht um solche Kleinigkeiten; er achtete nur auf Chichette's hübsches Angesicht, welche dasselbe grüne Sammet-Baret vom Circus auf dem Kopf hatte und ihm beim Eintritt anmuthig zulächelte, indem sie ausrief:

„Ach! Sie da! es ist ein Glück... denn ich langweilte mich allmählig hier in der Einsamkeit recht sehr!“

Durch diesen Empfang ermutigt, setzte sich Cherubim neben die junge Frau und sagte in zärtlichem Tone zu ihr:

„Ach! Madame, Sie verzeihen mir also, was ich im Uebermaß meiner Liebe zu unternehmen gewagt? Sie willigten also darein, sich meiner Ehre anzuvertrauen... und den zu fliehen... der... kurz, den Herrn, der mir so häßlich schien, und der sicher nicht würdig ist... Sie... Sie...“

Cherubim, der nie so viel auf einmal gesprochen hatte, hielt inne, und wußte nicht mehr, wie er endigen sollte, aber Chichette ließ ihm keine Zeit, und fiel ihm schnell in die Rede:

„Ja! ja!... ich bin meinem Tyrannen entflohen... aber sprechen wir von etwas Anderem!“

Sie will nichts mehr von ihrem Gatten hören, dachte Cherubim, sie will von etwas Anderem unterhalten sein... von meiner Liebe, ohne Zweifel... sie ist reizend.

„Somit,“ begann der junge Verliebte, „bereuen Sie es nicht, Ihr Glück in meine Hände gelegt zu haben...“

und nun hier . . . von Ihrem Lande entfernt zu sein?"

„Mein Landl . . . o! nach meinem kleinen Landl sehne ich mich wieder! . . . aber ich hoffe es eines Tages wiederzusehen . . . sprechen wir von etwas Anderem.“

„— Ach! wie liebenswürdig, wie schön sind Sie, Madame . . . wenn Sie wüßten, wie sehr ich . . . ich . . . Sie liebe.“

Es bedurfte einer großen Anstrengung von Seiten Cherubims, um diese Worte auszusprechen, und er wagte es nicht, die junge Frau anzublicken, da er fürchtete, sie möchte diese Erklärung etwas zu ungestüm finden; aber Fräulein Ghichette, weit entfernt, sich beleidigt zu finden, fing ziemlich einfältig zu lachen an und erwiderte:

„Ja! ja, ich weiß wohl . . . ach! ach! das ist lustig, sich zu lieben . . . Sie haben auch sehr hübsche Augen! . . . ach! ach! . . . ich will recht mit Ihnen lachen . . .“

Und die angebliche Polin, welche in der That sehr zum Lachen aufgelegt schien und wunderhübsche Zähne zeigte, blickte den jungen Mann auf eigene Art an und sagte nicht mehr: „sprechen wir von etwas Anderem!“ Cherubim fühlte einen Augenblick Lust, seine Eroberung, die ihm ihre frische und rosige Wange darbot, zu küssen; allein er begnügte sich damit, ihre Hand zu ergreifen, die er auf sein Herz legte, wo er sie heftig drückte.

Ghichette, der es vielleicht langweilig wurde, ihre Hand fortwährend auf Cherubims Herz drücken zu lassen, sagte abermals mit Lachen: „Wie Ihr Ding Tik tak macht! es ist wie eine große Uhr.“

„— Ach, Madame, das ist die Bewegung, das Vergnügen... die...“

„— Wollen wir nicht frühstücken?“ rief plötzlich Thichette aus, „ich habe Hunger... mein Bauch knurrt!...“

Diese Worte führten Cherubim auf minder romantische Gedanken zurück, er eilte der Thüre zu und rief:

„— He he, Kleiner?... wie steht's mit dem Frühstück?“

„— Hier, mein Herr, sogleich... ganz warm noch!“ entgegnete Bruno, „so eben bringt es der Gastwirth.“

In der That kam alsbald ein Kellner mit dem kleinen Portier die Treppe herauf, deckte einen Tisch und legte zwei Couverts darauf. Man brachte einen mit Flaschen angefüllten Korb, welche Siegel von allen Farben hatten. Man stellte frisch aufgemachte Austern auf den Tisch, und mehre bedeckte Schüsseln auf ein nahestehendes Meuble. Als die sogenannte polnische Gräfin die Austern sah, überließ sie sich ganz ungebildeten Aeußerungen der Freude, hüpfte im Zimmer umher und rief aus:

„— Ach! Austern!... Ich liebe die Austern so sehr... für Austern ließ ich mich prügeln!“

Cherubim war höchst erstaunt, Frau von Globeska sich auf diese Weise ausdrücken zu hören, er schrieb es aber ihrer Unkenntniß der französischen Sprache zu.

Der Kellner war zu sehr an eine solche Sprache gewöhnt, als daß er darüber erstaunt wäre, und der kleine Bruno beschränkte sich darauf, wieder mit der Zunge an eine seiner Wangen zu stoßen, und brummte:

„Schönen Dank! wenn's noch ein paar Mal so kommt, so ist der Biß verdorben!“

Das Frühstück war aufgetragen. Der Kellner entfernte sich mit dem Tungen, und beide machten sorgfältig hinter sich die Thüre zu. Fräulein Chichette wartete nicht, bis sie Cherubim zu Tische führte; sondern setzte sich, alle ihr gegebenen Vorschriften, sich als anständige Dame zu benehmen, vergessend, vor eines der Bedecke und rief aus:

„Wir wollen essen! wir wollen essen! O! Austern! das ist herrlich!“

„Sie scheint sehr hungrig!“ dachte Cherubim, sich gleichfalls bei Tische niederlassend. Er präsentirte der jungen Frau eilig von den Austern, sie wartete aber nicht so lange, bis er sie ihr auswählte, sondern ließ sie mit bewundernswürdiger Schnelligkeit verschwinden, dann reichte sie ihm ihr Glas und sagte:

„Weißer Wein, wenn Sie so gefällig sein wollen... ich liebe den weißen Wein auch sehr!“

Cherubim schenkte ihr weißen Wein ein, den man mit einem langen Stöpsel versehen hatte, um ihm den Anschein von Soterne zu geben, der aber ohne Austern nicht trinkbar gewesen wäre. Ueberhaupt fand der junge Mann, daß sie sehr schlecht bedient seien; die Teller waren von gewöhnlichem Steingut, die Bestecke hatten keinen Silber-Klang und das Tischzeug war grob. Auch der Wein schien ihm, trotz seines goldenen Siegels, höchst mittelmäßig; aber seine Eroberung fand ihn vorzüglich, sie verschlang Austern, leerte ihr Glas, nahm wieder Austern und verlangte wieder zu trinken, und das

Alles ohne die mindeste Unterbrechung. Cherubim war außer Stand, ihr nachzukommen; erst als keine Lustern mehr auf dem Tische waren, entschloß sich Madame Chichette, eine kleine Pause zu machen.

„— Ich will den kleinen Portier rufen, daß er diese Sachen wegschafft,“ begann Cherubim.

„— Nein, nein! ich kann sie schon selbst wegschaffen!“ entgegnete Chichette, die aufstand, und in einem Stu Teller und Schalen vom Tische weggeräumt und zwei frische Platten aufgestellt hatte. Der junge Mann widersprach vergeblich, daß sich seine Dame solche Mühe mache, sie hörte nicht auf ihn und nahm erst, nachdem alles beendigt war, wieder ihren Platz ein.

„Mein Gott! Frau Gräfin! wie leid thut es mir, daß Sie sich diese Mühe machen,“ sagte Cherubim, „aber es scheint mir, Sie sind bei Ihrer Erziehung mit den Haushaltungsgeschäften vertraut gemacht worden; wie ich sehe, läßt man die Damen in Polen nicht so leichtsinnig und müßig wie in Frankreich, es war Ihren erhabenen Eltern nicht zu gering, Sie diese nothwendige Kleinigkeiten lernen zu lassen... Ihre erhabene Eltern sind todt, ohne Zweifel?“

„— Ja, ja! sprechen wir von etwas Anderem... reichen Sie mir jene Platte!... ach! wie riecht das so gut!... Es ist ein Hasen!... o! den lieb' ich sehr!“

Cherubim war nicht derselben Ansicht wie seine Er-oberung, er liebte den Hasen nicht und fand das bestellte Frühstück nicht von der Art, wie er es gewöhnlich in den Pariser Restaurationen antraf; aber seine Genossin war weit nicht so schwer zu befriedigen, wie er, sie nahm

sich von dem Hasen, schien mit Entzücken zu essen, und rief von Zeit zu Zeit aus:

„Das ist köstlich frikassirt!“

Cherubim bot ihr Wein mit einem andern Siegel an. Chichette trank sowohl rothen als weißen, dann deckte sie eine weitere Platte auf, und schrie, vom Stuhle aufhüpfend:

„— Ach! eine Matelotte! . . . O! das ist recht! ich mag die Matelotte sehr!“

„— Es scheint mir, sie mag Alles,“ sprach Cherubim bei sich; „sie wurde gewiß gut erzogen, denn sie ziert sich nicht so.“

Chichette fand die Matelotte herrlich; sie nahm, ohne auf Cherubims Anerbieten zu warten, mehrmals davon; sie begeisterte sich für die Sauce; endlich leckte sie in einem Augenblick des Entzückens ihren Teller ab, indem sie wahrscheinlich bedauert hätte, auch nur das Geringste von dieser ihr so wohlschmeckenden Sauce zurückzulassen.

Der Jüngling blieb starr vor Erstaunen, als er die Gräfin Globeska ihren Teller zum Munde erheben und mit der Zunge ablecken sah; aber er stellte sich vor, es sei in Polen gebräuchlich, sich so aufzuführen. Als Chichette bemerkte, daß ihr Gegenüber sie mit Befremden betrachtete, sah sie ein, daß sie eine Dummheit begangen hatte, stellte schnell ihren Teller auf den Tisch und sagte:

„— Ach! das war nur ein Scherz! . . . Ich werde es niemals wieder thun! . . . aber zeigen Sie mir jene andere Platte!“

Chichette deckte die letzte Platte auf, worauf sich ge-

backene Fische befanden; sie stieß abermals einen Freudenschrei aus:

„Ah! Gründlinge! gebackene Gründlinge! Ich mag die gebackenen Fische sehr!...“

„Ich bin sehr erfreut, Madame, daß Alles nach Ihrem Geschmacke ist,“ sagte Cherubim, seiner Schönen mit Gründlingen aufwartend; „aber Sie sind in der That nicht lecker; mir kommt es vor, als ob unser Frühstück Ihrer nicht würdig wäre... Es scheint mir, daß es in diesem Quartier keinen guten Traiteur gibt.“

„— Doch, doch, in der Courtille... gibt es gute Traiteurs.“

„— In der Courtille?... dieser Ort ist mir unbekannt; speisten Sie denn mit Ihrem Herrn Gemahl zuweilen in dieser Gegend?“

„— Meinem Gemahl... O! sprechen wir von etwas Anderem... Ich möchte trinken, der Gründling erregt gleich Durst.“

Cherubim schenkte seiner Dame eifrigst aus einer wieder mit anderem Siegel versehenen Flasche ein; diese trank und fand ihn vortrefflich. Der junge Mann hätte gerne das Gespräch wieder auf seine Liebe gelenkt, aber seine Eroberung war dermaßen mit Essen und Trinken beschäftigt, daß er es nicht wagte, sie in einem Geschäfte zu stören, welches ihr, dem Anscheine nach, so viel Vergnügen machte; dann erinnerte er sich seines Frühstücks bei Madame Selival und dachte:

„Ich aß auch viel, um meine Schüchternheit zu vertreiben... Diese junge Polin macht's vielleicht ebenfalls so... Wenn's ihr am Ende nur nicht geht, wie mir!“

Als alles Gebackene aufgezehrt war, ging man zu dem höchst bescheidenen Nachtisch über, der nur aus Biscuit, Käse und dem sogenannten Bettel-Nachtisch (gedörtem Obst) bestand. Cherubim schalt abermals über den Traiteur; aber Chichette fuhr fort, Alles vorzüglich zu finden, sie stopfte sich mit Feigen, Weinbeeren und Biscuit voll; sie trank mehre Male hintereinander zur Verdauung, hörte endlich zu essen auf und lehnte sich an den Rücken ihres Stuhles mit den Worten:

„Ach! das ist sonderbar, ich habe nicht den mindesten Hunger mehr.“

Es wäre weit sonderbarer, wenn sie noch mehr Hunger hätte! dachte der Jüngling, indem er den Tisch zurückstieß, um sich seiner Gesellschafterin zu nähern.

Nachdem er seinen Stuhl neben Chichette's gestellt hatte, faßte er den Muth, ihre Hand zu ergreifen, und stammelte:

„Wie glücklich bin ich... in Ihrer Nähe zu sein... Welch' erwünschter Zufall hat mich in das Theater geführt, worin Sie waren... ohne diesen hätte ich Sie vielleicht niemals begegnet... und doch sagt mein Freund... der Herr, welcher an jenem Abende bei mir war, wir seien Eines für das Andere geboren... Glauben Sie das, Madame?“

Chichette erhob sich lebhaft und sagte:

„Ach! ich fühle mich etwas beengt... Das ist eigen, ich habe doch nicht viel gegessen...“

Das junge Mädchen machte einige Gänge durchs Zimmer; Cherubim schritt auf sie zu und fragte:

„Ist es Ihnen unwohl?“

„— Nein... D! es wird vorübergehen...“

Chichette setzte sich wieder nieder, zwar nicht mehr auf ihren Stuhl, sondern auf einen alten, beschmutzten Canape, dessen Polster aussahen, als ob sie mit Hobelspanen gefüllt wären; aber das junge Mädchen legte sich dessenungeachtet darauf, indem sie sagte:

„Schau! man fühlt sich recht bequem so!“

Cherubim blickte sie verliebt an und rief aus:

„D! ja, gewiß liegt Sympathie in unserer Begegnung... Sympathie!... mein Hofmeister, Herr Gerondif, hat mir erklärt, was das ist... Er nahm einen kleinen Agath-Stein, rieb ihn heftig an seinem Rockärmel, hielt ihn dann in die Nähe eines Strohhalmes und der Strohhalm wurde plötzlich von ihm angezogen und daran festgehalten... Mein Hofmeister erklärte nun:

„„Gleichwie der Magnet das Eisen anzieht, so zieht die Sympathie zwei für einander geschaffene Herzen eines zu dem andern hin.““

„Ach! Madame... ich bin kein Pole, aber ich werde Sie dessenungeachtet doch... vielleicht noch mehr... lieben, denn mein ganz frisches Herz fühlt das Bedürfnis zu lieben dringend... und wenn... und wenn...“

Cherubim hielt inne, weil es ihm vorkam, als ob er ein dumpfes Geräusch hörte. Dieses Geräusch ging vom Canape aus; er hatte wohl bemerkt, daß seine hübsche Eroberung, während er sprach, die Augen schloß, vermuthete aber, dies geschehe aus Scham. Da er jedoch die Ursache dieses Geräusches erfahren wollte, so näherte er sich der jungen Frau und gewahrte mit

Staunen, daß sie nicht nur schlief, sondern auch tief schnarchte.

Der arme Verliebte betrachtete seine schöne Schlafende eine Zeit lang; aber jeden Augenblick wurde das Schnarchen stärker; bald war es wie ein Schmiedebalg, und Cherubim zog sich allmählig wieder zurück, er fühlte sogar seine ver liebten Ideen verschwinden, denn eine Frau, die schnarcht wie ein Bär, flößt unendlich weniger Liebe ein, als eine leicht und süß athmende.

Cherubim setzte sich in einen Lehnstuhl und sprach bei sich:

„Sie schläft... sie schnarcht sogar... Es scheint, daß mein Gespräch sie nicht sehr unterhielt, da sie so schnell dabei einschlief! Es ist sonderbar... diese junge Frau hat Manieren... eine Ausdrucksweise... Wenn Darena mich nicht versichert hätte, es sei eine polnische Gräfin, so würde ich etwas ganz Anderes von ihr gedacht haben... Einschlafen, während ich ihr meine Liebe schildere... Wenn das wahnsinnig in mich verliebt sein heißt... Mein Gott! welches Schnarchen... Jakob schnarchte auch, aber nicht so arg wie das!... Ich sollte sie vielleicht aufwecken... sie küssen... aber sie schläft so gut... es wäre Schade... und... dieses eintönige Geräusch macht mich, glaub' ich, auch schläfrig.“

Cherubim ließ seinen Kopf auf den Rücken des Lehnstuhls sinken, schloß die Augen und machte es in wenigen Augenblicken nicht besser, als Mamsell Chichette, nur mit dem Unterschied, daß er nicht schnarchte.

Während nun das junge Paar vollkommen tief schläft,

wollen wir sehen, was Diejenigen machten, welche diese Intrigue eingeleitet hatten.

Als Darena Cherubim verlassen hatte, suchte er seinen Freund Poterne auf, der, immer als polnischer Graf verkleidet, bei einem Traiteur in Menilmontant seiner wartete. Dort setzten sich die Herren zum Frühstück und besprachen sich über ihre Angelegenheit.

„Das geht, wie auf Rädern,“ begann Darena. „Cherubim ist jetzt bei der Kleinen, die ich, nach seiner Meinung, für ihn entführt habe... wenn Chichette nur keine Dummheiten schwätzt... Aber bah!... ihr Accent!... wird alles entschuldigen! und zudem, achtet denn ein Verliebter auf Redensarten?...“

„— Und mein kleiner Bruno war auf seinem Posten?“

„— Ja; er wird für den Sohn des Portier gehalten... er sieht wie ein rechter Taugenichts aus, der kleine Schelm.“

„— Es ist ein höchst pffiffiges Bürschchen... es kann etwas aus ihm werden!“

„— Ich glaub' es auch.“

„— Es ist übrigens zur Beendigung unserer Komödie besser, nur einen Buben dort zu haben, der uns in nichts im Wege steht. Auch erscheint es viel wahrscheinlicher, daß ich ins Haus eindringen konnte, wenn es nur von einem Buben bewacht wurde; denn jetzt muß der Hauptschlag geschehen... einige Tausendfranken-Scheine sind en passant... recht angenehm, aber zu bald wieder fort... Die Gelegenheit zur Erwerbung einer hübschen Summe bietet sich dar, man muß sie nicht entzwischen lassen, sie würde sich niemals wieder zeigen!“

„ — Du hast ganz recht, Poterne! Unser Vorhaben ist zwar nicht sehr delikate . . . aber im Ganzen genommen ist der junge Mann sehr reich! . . . sechzigtausend Franken wenigstens bringen ihn nicht um . . .“

„ — Soll ich nicht mehr fordern? . . .“

„ — O! nein: man muß ihn nicht schinden . . . Also, wohlverstanden: in . . . zwei Stunden gehst Du in das kleine Haus . . .“

„ — Warum nicht bald? . . .“

„ — Ei! mein lieber Poterne, wie hitzig bist Du! man muß doch den Liebenden Zeit lassen, zu frühstücken und sich den Süßigkeiten der Liebe hinzugeben . . . was Teufels! man muß doch den Leuten ein Vergnügen gönnen; sodann bedenke, Poterne, daß, wenn Du ihnen länger Zeit läßt, Du sie unfehlbar in flagranti delicto antriffst . . . das ist viel vortheilhafter! . . . Du wirst für den Gatten gehalten, man hat Dir Deine Frau entführt, Du findest sie in den Armen ihres Verführers. Du tobst! Du brüllst . . . thust, als ob Du Alles . . . besonders Deine Frau . . . ermorden wolltest! . . . Cherubim bittet Dich um Gnade für sie, und diese Gnade bewilligst Du nur, wenn er Dir für sechzigtausend Franken Wechsel unterzeichnet . . . hast Du gestempelte bei Dir?“

„ — O! ich habe Alles, was ich brauche . . . wenn sich der junge Marquis aber sträubte . . . wenn er nicht unterzeichnen wollte?“

„ — Geh doch! . . . ein Schuljunge wird wohl? . . . Dann drohst Du ihm mit einem Criminal-Prozeß wegen Entführung Deiner Frau . . . Dabei hältst Du immer den Dolch in der Hand . . . zückst ihn immer auf Deine Frau

... Cherubim ist zu edelmüthig, als daß er sie nicht retten sollte "

„ — Das denke ich. "

„ — Bei diesem Allem aber, Herr Poterne, nehmen Sie sich wohl in Acht, Jemanden zu verwunden! ... Ihr Dolch sticht doch hoffentlich nicht? "

„ — Ei, nein, es ist keine Gefahr zu befürchten. "

„ — Und nimm beim Sprechen irgend einen Accent an, damit er Dich nicht erkennt! "

„ — Das werde ich beobachten und mich hauptsächlich durch Pantomimen ausdrücken. "

Nachdem sie alles genau ausgemacht hatten, frühstückten und sprachen die Herren lange miteinander, dann verlangte der Eine eine Pfeife, der Andere Cigarren, und sie rauchten zum Zeitvertreibe.

Mehr als zwei Stunden waren auf solche Weise verflossen; Poterne setzte seine grüne Brille auf die Nase und sagte:

„ Nun werde ich zur Beendigung unserer Angelegenheit schreiten können. "

Er stand auf; Darena that ein Gleiches.

„ — Ja, es ist Zeit, laß uns gehen! "

„ — Aber ich bedarf Ihrer nicht dabei, " versetzte Poterne, „ denn Sie können nicht mit mir ins Haus hingehen, das wäre unklug; wenn Cherubim Sie sähe, würde er Sie zu Hülfe rufen ... "

„ — Das weiß ich alles selbst, alter Schurke! aber Du wirst Dir doch ohne Zweifel nicht einbilden, ich lasse Dich mit sechzigtausend Franken Werth in der Tasche

allein fort, nein, mein Bester, Du bist mir viel zu lieb, als daß ich Dich aus den Augen verlieren sollte... ich werde Dich ins Haus hineingehen sehen, und nachher Dein Herauskommen beobachten... und wenn Du Lust hättest, allzuschnell davon zu laufen, so stehe ich Dir dafür, daß ich Dich bald eingeholt haben würde."

"— Ach! Herr Graf!... Sie hegen Gedanken... die mir sehr wehe thun."

"— Nein doch! das gehört sich, das ist der Welt Brauch und weiter nichts! Vorwärts also!"

Die Herren erreichten die äußeren Boulevards und lenkten gegen die Barriere de la Chopinette ein. Dreihundert Schritte von dem Hause entfernt, wo er Cherubim hingeführt hatte, hielt Darena stille und sagte zu seinem Begleiter:

"Nun gehen Sie allein weiter, erhabener Poterne, und führen Sie die Sache mit Anstand zu Ende; bedenken Sie, daß Alles mit jener Feinheit und jener Manier geschehen muß, die den gebildeten Mann verräth."

Poterne setzte seinen Weg fort; er langte an dem kleinen Hause an, pochte sachte an der Thüre, Bruno machte ihm auf.

"— Sind sie oben?" fragte Poterne leise.

"— Ja."

"— Hat man ihnen das Frühstück gebracht?"

"— Er ist schon länger als zwei Stunden hinauf."

"— Und sie haben seitdem nicht gerufen?"

"— Hab' sie weder gesehen, noch gehört... sie machen nicht das geringste Geräusch, sie rühren sich nicht."

„— Vortrefflich.“

Poterne drückte seinen mächtig großen Hut ins Gesicht; setzte die Brille fest auf, stopfte seine Backen mit Berg aus und schritt der Treppe zu, dann ging er leise hinauf und hielt vor der Thüre, deren Schlüssel steckte. Dies bemerkend, sagte er:

„Wie unbesonnen sind doch die Verliebten... wie jugendlich leichtsinnig!“

Er drehte den Schlüssel sachte um, trat dann ungestüm ins Zimmer und schrie:

„— Ah! treuloses... verbrecherisches Weib!... hab' ich Dich!... Du sollst sterben!“

Poterne erwartete, nach seiner Uebereinkunft mit Ghichette, ein verzweifelttes Geschrei; da er aber nicht das Geringsste hörte, trat er weiter vor und blieb starr vor Erstaunen, als er die Liebenden, in gehöriger, achtungsvoller Entfernung von einander, tief schlafend fand.

Ha! beim Donner! sprach Poterne bei sich, ich hoffte sie... wie der Herr Graf sagt... in flagrant... zu erwischen... und sie schlafen neben einander... wenn das die Liebe des jungen Mannes ist... Ghichette wird irgend eine Dummheit begangen haben... Uebrigens gleichviel... ich muß handeln, ich überrasche sie beisammen, das ist die Hauptsache, und wenn sie schlafen, so ist's ihre Schuld.

Jetzt begann Poterne im Zimmer umher zu rennen, zu schreien und Berwünschungen auszustoßen... zog Ghichette am Ohr, daß sie erwachte, und kniff sie in den Arm, worauf sie auch schrie; Cherubim schlug die Augen auf; erblickte diesen Herrn, in welchem er den Grafen

Globesky erkannte, der stürmte, fluchte und einen Dolch aus der Brust zog, womit er die junge Frau bedrohte. Nun ward es Cherubim klar, daß sie der Gatte seiner Schönen entdeckt hatte; er erblaßte, bebte und stotterte:

„Ach! mein Gott!... wir sind verloren... Tödten Sie sie nicht, mein Herr, ich bitte Sie... Tödten Sie mich lieber... obgleich ich der Ehre Ihrer Gattin nicht zu nahe getreten bin.“

„— Ja! ja! Ich will mich rächen. Per Dio!... ah, Bigre!... Ach! Ihr glaubtet, Bösewichte!“ fuhr Poterne, mit dem Fuße stampfend, fort, „mir meine Frau entführ!... Der Teuf! mein Herr! Meinen Fiaker... nein, meinen Wagen... auf der Hauptstraße anhalt... O! Madame, Sie müssen von mein Hand sterben... so wahr ich ein polnischer Graf bin!“

Chichette sah nicht sehr erschreckt aus, sie gähnte noch, während sie sich die Augen rieb; Poterne kniff sie im Vorbeigehen stärker, sie stieß einen lauten Schrei aus und sagte:

„Ach! wie dumm ist das! Ich leide nicht, daß man solche Dummheiten mit mir macht!“

Poterne fing zu brüllen an, um Chichette's Geschwätz zu übertönen. Er zückte mit einer Hand den Dolch, während er mit der andern das Berg in den Mund stopfte, das eben herausfallen wollte. Aber Cherubim hatte den Kopf verloren, die Gegenwart dieses Mannes, dessen Frau er entführt zu haben glaubte, sein Geschrei, seine Verwünschungen, dieser in die Luft geschwungene Dolch verursachten ihm ein gewaltiges Entsetzen. Poterne, der bemerkte, daß er in einem Zustande war, wo

er alles mit sich anfangen ließ, zog die Wechfelscheine aus der Tasche, legte sie auf den Tisch, nahm ein Schreibzeug, eine Feder, reichte sie Cherubim hin und sprach:

„Wenn Sie dieses strafbare Weib retten wollen . . . so gibt es . . . God damn! . . . nur ein Mittel, meinen F o u r o r zu besänftigen.“

„— Ach! mein Herr . . . sprechen Sie befehlen Sie . . . Alles, was Sie wünschen . . .“

„— Unterzeichnen Sie diese vier Wechsel . . . und stellen Sie jeden derselben auf fünfundzwanzigtausend Franken aus . . . per Dio! Das ist zu poco!“

„— Für hunderttausend Franken Wechsel . . .“

„— Ja, Signor . . .“

„— Ach! Sie verlangen, daß . . .“

„— Saferment! wenn Sie zögern, so tödte ich dieses verbrecherische Weib . . . Sie . . . das ganze Haus . . . und beim Henker! . . . mich hintend'rein . . .“

„— O! nein, mein Herr, nein . . . ich zögere nicht . . . Ich werde die Ihnen beliebige Summen niederschreiben . . .“

„— Wohlan . . . so stellen Sie sie je auf dreißigtausend Franken aus Nun . . . schreiben Sie und unterzeichnen Sie . . . per Dio!“

Cherubim setzte sich an den Tisch; ergriff mit Zittern die Feder, und warf einen schmerzlichen Blick auf seine Eroberung, die sich wieder aufs Sopha niedergelassen hatte, wo er sie für ohnmächtig hielt, während sie wieder einzuschlafen suchte; aber Poterne stellte sich abermals neben ihn, knirschte mit den Zähnen und fluchte so fürchterlich, daß der junge Mann schnell zu schreiben

ansing; schon war einer der Wechsel ausgefertigt, und er im Begriff, denselben zu unterzeichnen, als sich ein lauter Lärm von unten vernehmen ließ, dann eilte man hastig die Treppe herauf, öffnete rasch die Thüre und Monfreville trat ein, ihm folgte der alte Tasmin, der, als er seinen Herrn erblickte, ein Freudengeschrei ausstieß und ausrief:

„Ach! da ist er!... Dem Himmel sei Dank! sie haben ihn nicht ins Verderben gestürzt.“

Beim Anblick seines Freundes fühlte sich Cherubim wieder aufleben, und flog in seine Arme, während Monfreville, seine Bestürzung, seinen Schrecken und seine Blässe gewahrend, zu ihm sagte:

„Ei! mein Gott, lieber Freund, was machen Sie denn hier in diesem Hause, dieser Mordhöhle... deren Eingang uns ein kleiner Schelm verweigerte!“

„— Ach! mein Freund!“ antwortete Cherubim mit erstickter Stimme, „ich war... sehr strafbar... ich habe diese Dame... Gattin dieses Herrn entführt... das heißt, nicht ich... sondern Darena that es an meiner Stelle... Der Herr, der ein polnischer Graf ist, ließ mich für hundertzwanzigtausend Franken Wechsel unterzeichnen... ohne welche er seine Frau ermordet hätte!... Ach, wie glücklich bin ich, Sie zu sehen!“

Während Cherubims Gespräch versuchte Poterne, dem es höchst peinlich zu Muthe war, sich der Thüre zu nähern, aber Tasmin, der sie hinter sich verschlossen hatte, war davor postirt.

Während Monfreville seinem Freunde zuhörte, schaute er mit forschenden Blicken um sich her; er betrachtete

Fräulein Chichette und ihren vorgeblich beleidigten Gatten, der eine Miene machte, als ob er sich unter den Tisch verkriechen wollte. Kaum hatte Cherubim ausgesprochen, so eilte Monfreville auf Poterne zu, riß ihm den Hut vom Kopfe, die Brille von den Augen und erhob seinen Stock gegen ih. mit dem Ausruf:

„Das ein polnischer Graf!... das ist ja der Schurke Poterne, der Geschäftsführer dieses verächtlichen Darena's... Sie haben beide diese ehrlose Intrigue angesponnen, um Ihnen Geld abzupressen!... Ha! ich hätte große Lust, meinen Stock auf dem Rücken dieses Schelmen abzuschlagen.“

„Poterne!“ rief Cherubim aus, „wår' es möglich... das ist Poterne?...“

„Ei freilich!“ versetzte Tasmin, „das ist der Traubenmus =, der Hund = und der Schildkrötenhändler. Ach, mein lieber Herr, ich ahnte doch, daß man Sie wieder mit Etwas anschmieren wollte; und daß der Herr, der mich einen alten Esel hieß, irgend eine Verrätherei vorhatte, um Sie zu betrügen.“

Als Poterne Monfreville den Stock gegen ihn aufheben sah, fiel er auf die Kniee nieder und stotterte:

„Barmherzigkeit, mein Herr, das Alles war nur ein Scherz... weiter nichts!... es war eine Komödie!...“

„Ein Scherz, Du Spießbube!... aber eure Wechsel waren doch gehörig gestempelt! D! wir wissen jetzt, wozu ihr fähig seid, Sie und Ihr würdiger Freund, der Graf Darena!... der tief genug herab gesunken ist, um vor nichts mehr zu erröthen! und der kein Mittel scheut, sich Gold zu verschaffen. Wir wollen euch zwar nicht

behandeln, wie ihr es verdientet... Gehen Sie, suchen Sie Ihren Genossen auf, und sagen Sie ihm, daß ihn dieser junge Mann jetzt nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen wisse, und daß, wenn er es noch einmal wagte, sich in seinem Hotel zu zeigen, er ihn durch seine Leute würde hinaus werfen lassen."

"O! ja, das will ich übernehmen!" sagte Tasmin. "Er hat mich auch einen alten Scherben geheißt!... aber ein ehrlicher Scherben ist mehr werth, als ein ganzer, vollständiger Betrüger."

Herr Poterne verlangte weiter nichts zu hören; er hatte seinen Hut und seine Brille vom Boden auf gelesen, machte eilig die Thüre auf und suchte das Weite; er war aber nicht so flink, daß ihm Tasmin nicht noch hätte einen Hundstritt geben können, indem er ihm nachrief:

"Da, Dieb! Das ist für Dein Eingemachtes!..."

Monfreville näherte sich Chichette, die auf dem Canape ruhig, ohne sich zu rühren, sitzen geblieben war; er konnte sich über ihre sonderbare Miene des Lachens nicht enthalten und sagte zu ihr:

"Und Sie, Frau Gräfin, in welchem Magazin... welchem Laden arbeiten Sie gewöhnlich?"

"— In der Straße Grenetat, wo ich italienische Stroh-Hüte mache. Meine Schuld ist es nicht... man hatte mir viel Geld versprochen, wenn ich die Frau dieses Herrn vorstelle... ich willigte ein... in der Absicht, mir Etwas zu sammeln... um mein kleines Landl zu heirathen..."

Dabei zog Fräulein Chichette ihr Nastuch heraus

und machte Miene, in Thränen auszubrechen. Monfreville tröstete sie jedoch mit den Worten:

„Ihnen will ich nichts anhaben, mein Kind... weinen Sie nicht, und kehren Sie zu Ihren italienischen Strohhüten zurück... Aber glauben Sie mir, daß es in Ihren Umständen noch besser ist, den Cancan, zu tanzen, als die große Dame zu spielen.“

Fräulein Chichette schnäuzte sich, machte mehre Complimente und entfernte sich mit verwirrter Miene, ohne den Muth, Cherubim anzublicken.

„Und nun, mein Freund,“ sprach Monfreville zudem jungen Marquis, „können auch wir, glaub' ich, diese häßliche Baracke verlassen... worin Sie nach meiner Meinung nichts mehr zurückhält.“

„— O, gewiß nichts, mein lieber Monfreville; ich fühle mich so glücklich, nachdem ich einen so großen Schrecken durchgemacht habe... Ich werde Ihnen diese ganze Geschichte erzählen; aber vor allen Dingen erklären Sie mir, wie Sie erfuhren, daß ich hier bin, wie Sie mich entdeckten und so erwünscht zu meiner Rettung kamen.“

„— Das ist ganz einfach; hier, sehen Sie den vor der Thüre haltenden Fiaker?“

„— Ja.“

„— Es ist der nämliche, der Sie hierher gebracht hat. Nach Ihrer Entfernung aus dem Hotel kam ich zu Ihnen; dort fand ich Jasmin sehr in Sorgen; er erzählte mir, daß Sie mit Darena fortgefahren seien, dessen häufige Besuche und geheimnißvolle Miene mir seit einiger Zeit Verdacht einflößten! Ich fragte Jasmin,

ob er selbst den Wagen für Sie bestellt habe, und auf seine bejahende Antwort ersuchte ich ihn, mich auf den Fiaker-Platz zu begleiten. Dort angekommen, warteten wir beinahe zwei Stunden auf die Rückkehr Ihres Wagens; endlich langte er an; dann gab ich ihm zwanzig Franken, damit er uns an denselben Ort führe, wie Sie; er war gleich dabei, und führte uns bis zu diesem Hause; mein lieber Freund, die Schurken sind sehr schlau, aber glücklicherweise gibt es eine verborgene Macht, die weit aussehender ist, als sie, und das feinst gezettelte Gewebe in dem Augenblicke zerreißt, wo die Urheber desselben ihrer Sache am sichersten zu sein wähnen. Diese Macht nennen die Einen Vorsehung, die Andern Zufall, Verhängniß, Schicksal, Glück! . . . Ich weiß nicht, welchen Namen ich ihr geben soll, aber ich beuge mich vor ihr, und fühle mich glücklich in meinem Glauben, daß, wenn es hienieden Menschen gibt, die zum Bösen geneigt sind, oben ein Auge wacht, das es verhütet und vergütet."

Cherubim drückte mit Freundschaft Monfreville's Hand; dann verließen sie eilig das Haus auf dem äußern Boulevard, aus welchem sich sogar der kleine Bruno entfernt hatte, denn sie begegneten Niemand mehr. Sie stiegen mit Jasmin in den Wagen, den man übrigens beinahe mit Gewalt hineinschieben mußte, weil der alte Diener abermals hintenauf stehen wollte.

Nach Hause zurückgekehrt, erzählte Cherubim Monfreville, wie Darena die ganze Geschichte eingefädelt und ihm besonders das tiefste Stillschweigen über diesen Liebeshandel anempfohlen hatte.

„Ich wundere mich nicht, warum er Ihnen verbot, mit mir darüber zu sprechen,“ sagte Monfreville; „er dachte natürlich, ich werde der Geschichte einer polnischen Gräfin, die sich von einem jungen Menschen, den sie nur ein einziges Mal im Schauspielhause gesehen hat, entführen lassen wolle, keinen Glauben beimessen.“

„— Er sagte mir, Sie spielen jetzt den Tugendhaften, den Rigoristen, um Ihr früheres Betragen vergessen zu machen; er versicherte mich, daß Sie sonst Ihres Liebesglückes und Ihrer Eroberungen wegen bekannt gewesen seien und damals weit weniger strenge Grundsätze gehabt hätten, wie heutzutage... Entschuldigen Sie mich... ich wiederhole nur seine Worte.“

Monfreville's Stirne verfinsterte sich, Betrübniß drückte sich in seinen Zügen aus, und er schwieg eine Zeit lang. Endlich seine Blicke fest auf Cherubim heftend, versetzte er mit schmerzlichem Tone:

„In der That, mein Freund, ich habe in meiner Jugend viele Thorheiten begangen... hatte mir zuweilen schwere Vergehen vorzuwerfen... aber ich wurde so grausam bestraft, daß ich mich frühzeitig besserte... was mich aber nicht abhält, gegen Andere nachsichtig zu sein, denn ich weiß wohl, daß es in unserer Natur liegt, Schwachheiten, Leidenschaften zu haben und zuweilen von ihnen hingerissen zu werden. Ich will Ihnen gelegentlich einmal eine Geschichte aus meiner Jugend erzählen, die auf mein ganzes übriges Leben Einfluß hatte. Daraus werden Sie ersehen, daß diese Liebes-Verhältnisse, die man im zwanzigsten Jahre so leichtsinnig behandelt, oft sehr bittere Folgen nach sich ziehen!“

Cherubim seufzte, indem er sprach:

„Bis jetzt war ich mit meinen Liebschaften nicht glücklich und meine galanten Abenteuer haben mir noch nicht viel Annehmlichkeiten gewährt!“

Zweites Kapitel.

Ein großes Mittagessen.

Seit Herr von Noirmont seinen Entschluß in Betreff Louisens entschieden ausgedrückt hatte, äußerte Ernestinens Mutter kein Wort mehr, welches zur Vermuthung veranlassen konnte, sie habe immer noch im Sinne, das junge Kammermädchen fortzuschicken; es schien im Gegentheil, als wäre Frau von Noirmont, mit völliger Ergebung in den Willen ihres Gatten, von dem gegen Louise gehegten Vorurtheile zurückgekommen; sie behandelte dieselbe zwar stets mit einer zuweilen an Strenge gränzenden Kälte: allein der sonst rauhe, widerwillige Ton ihrer Stimme milderte sich oft beinahe bis zur Freundlichkeit: es war, als ob die Anmuth in dem ganzen Wesen dieses jungen Mädchens, der schüchterne Gehorsam und der Eifer, womit sie ihr Dienste leistete, Frau von Noirmont besiegt und manchmal gegen ihren Willen zum Wohlwollen verleitet hätte.

Louise erfuhr nichts davon, daß sie Frau von Noirmont hatte fortschicken wollen; da Ernestine und ihr Vater allein hievon unterrichtet waren, so hielt erstere, als sie vernahm, daß ihrer Mutter Entschluß nicht in

Ausführung kommen werde, es für überflüssig, mit Louisen darüber zu sprechen, denn mit Recht dachte das Fräulein, die Nachricht, daß sie, statt durch ihren Eifer die Zuneigung ihrer Gebieterin zu gewinnen, von derselben aus den Diensten entlassen werden sollte, würde Louisen betrüben. Und was Herrn von Noirmont anbelangt, so war dieser, wenn er einmal seinen Willen ausgesprochen hatte, nicht der Mann, sich mit irgend Jemand über das Innere seines Hauswesens einzulassen.

Aber leicht konnten Louise und die übrigen Hausgenossen bemerken, daß Frau von Noirmonts Stimmung jeden Tag trüblicher und schwermüthiger wurde; niemals trat ein Lächeln auf ihre Lippen, sie mied die Menschen; die Besuche waren ihr unangenehm und zur Last, sie zog sich in ihr Zimmer zurück und befahl, zu sagen, sie sei ausgegangen oder unwohl, damit man ihr Alleinsein nicht störe; oft schien ihr sogar die Gegenwart ihrer Tochter zuwider und mißfällig. Die liebenswürdige Ernestine, welche nichts verschuldet hatte, was ihr der Mutter Zärtlichkeit hätte entziehen können, war daher oft ganz traurig, sich so kalt behandelt zu sehen; wenn sie sich Frau von Noirmont näherte, um sie zu umarmen, so stieß diese ihre Tochter entweder unwillig zurück, oder nahm den Ausdruck ihrer Zuneigung gleichgültig auf; dann entfernte sich das junge Mädchen, die Thränen zurückdrängend, die ihr in die Augen traten, weil sie aus Furcht, die Mutter zu beleidigen, dieselben nicht bemerken lassen wollte.

Als Louise ihre Gebieterin heimlich die Augen wischen sah, sagte sie leise zu ihr:

„Sie sind betrübt, gnädiges Fräulein, ich bin überzeugt, nur deshalb, weil Ihre Mutter Sie seit einiger Zeit nicht mehr in ihre Arme schließt!“

Ernestine stieß einen tiefen Seufzer aus und antwortete:

„Es ist wahr! ich weiß nicht, was die Mutter gegen mich haben kann ... ich zerbreche mir vergeblich den Kopf, um mich zu besinnen, ob ich durch Etwas ihr Mißfallen verdient habe ... aber ich erinnere mich nichts ... seit einiger Zeit nennt sie mich nicht mehr ihre liebe Tochter ... drückt mich nicht mehr an ihr Herz ... und doch ist es unmöglich, daß sie mich nicht mehr liebt ... nicht wahr, Louise? ... ihr Gesundheitszustand macht sie so ... sie leidet an den Nerven ... sie klagt nicht, aber ich weiß gewiß, daß sie krank ist, man sieht's auch recht gut, sie hat sich seit einiger Zeit sehr verändert.“

„— Das ist wahr, gnädiges Fräulein, ich bemerkte es selbst. O! Sie haben recht, der gnädigen Frau Unwohlsein ist an ihrer Traurigkeit und ihrer Kälte gegen Sie Schuld ... aber warum lassen Sie keinen Arzt rufen?“

„Mehr als schon sagte ich zur Mutter: Du bist blaß, Du siehst leidend aus ... man sollte Herrn Derbaut, unsern Doktor, holen lassen, aber Mama erwidert mir in mißmuthigem Tone: mir fehlt nichts ... es ist überflüssig, den Doktor kommen zu lassen, ich brauche ihn nicht.“

Beide junge Mädchen theilten sich auf solche Weise ihre Gedanken mit, indem sie darüber nachdachten, wie sie, die Eine ihrer Mutter, die Andere ihrer Gebieterin

gefällig sein könnten. Denn trotz ihrer Strenge und der Wunderlichkeit ihrer Launen, die oft in Ungerechtigkeit übergingen, liebten beide Frau von Noirmont: Ernestine, mit aller Zärtlichkeit und aller Anhänglichkeit eines Kindes, welches die Fehler seiner Mutter nicht bemerken will; Louise mit einer achtungsvollen Ergebenheit, die sie veranlaßt hätte, sich den schwersten Arbeiten zu unterziehen, wenn sie ihr hätten ein Lächeln der Gebieterin erwerben können.

Aber Frau von Noirmont schien sorgfältig alle Gelegenheiten zu vermeiden, wobei sie Louises Dienste nöthig gehabt hätte; nur in Anwesenheit ihres Mannes oder wenn es unvermeidlich war, ertheilte sie ihr einige Befehle oder nahm sie Etwas aus ihren Händen an. Das junge Kammermädchen, welches allen Wünschen ihrer Gebieterin hätte zuvorkommen mögen, folgte ihr bisweilen in der Hoffnung, sich nützlich zu zeigen, mit den Augen, wenn aber Frau von Noirmont Louises Blicke auf sich gerichtet fand, verdüsterte sich ihre Stirne und sie gab ihr sogleich einen Wink, sich zu entfernen.

Eines Tages befand sich Frau von Noirmont, wie gewöhnlich, allein in ihrem Zimmer und hielt ein Buch in der Hand, worin sie jedoch wenig las, weil sie oft so in Gedanken versank, daß sie die Lektüre darüber vergaß. Ernestine saß in geringer Entfernung von ihr, arbeitete an einer Stickerei und warf von Zeit zu Zeit heimlich einen Blick auf ihre Mutter, um ihren Augen zu begegnen und ein Lächeln von ihr zu erhalten, welches für sie eine seltene Gunst geworden war.

Frau von Noirmont wendete sich gegen ihre Tochter,

und reichte ihr das Buch mit den Worten dar: „Ernestine hole nur den zweiten Band dieses Werkes, du wirst ihn auf der zweiten Reihe links im Bibliothekzimmer finden.“

Das junge Mädchen erhob sich rasch, nahm das Buch und verließ eilig das Zimmer, um ihrer Mutter zu gehorchen. Nachdem sie den von Frau von Noirmont verlangten Band in der Bibliothek geholt hatte, wollte sie ihr denselben überbringen, traf aber im Salon ihren eben angekommenen Zeichenlehrer, der sie zum Unterricht erwartete, daher gab sie Louise das Buch, beauftragte sie, es ihrer Mutter zu überbringen, und setzte sich neben den Lehrmeister, um ihre Stunde zu nehmen.

Louise nahm das Buch und trug es in das Zimmer ihrer Gebieterin; beim Eintritt in dasselbe fing sie zu zittern an, sie fürchtete, Frau von Noirmont's Unwillen zu erregen, weil diese nicht ihr den Auftrag erteilt hatte... indessen ging sie doch hinein.

Frau von Noirmont saß dort mit auf die Brust gesenktem Haupte, sie erhob die Augen nicht, als sie Jemand ins Zimmer treten hörte, denn sie zweifelte gar nicht, daß es Ernestine sei; Louise schritt auf sie zu und überreichte ihr das Buch, ohne daß sie es gewagt hätte, ein Wort zu sprechen.

Frau von Noirmont faßte jedoch, plötzlich von einem Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit getrieben, die Hand, welche ihr das Buch darreichte, drückte sie innig, und flüsterte:

Meine arme Tochter... Du mußt mich seit einiger Zeit sehr ungerecht gegen Dich finden... und glaubst

vielleicht, ich liebe Dich nicht mehr... denke das nicht, mein Kind, ich liebe Dich immer gleich... aber Du kannst nicht begreifen, was in meinem Herzen vergeht... und was ich leide... ach! Du sollst es nie erfahren..."

In diesem Augenblick richtete Frau von Noirmont, während sie das junge Mädchen zu sich hervorzog, um sie in ihre Arme zu schließen, das Haupt in die Höhe und erkannte jetzt erst Louisen. Sie blieb stumm, regungslos, ein Ausdruck des Entsetzens malte sich in allen ihren Zügen, ihr Angesicht wurde leichenblaß, sie erhob die Augen gen Himmel und stotterte:

O mein Gott... und ich habe sie meine Tochter genannt!...

„Verzeihung, gnädige Frau, Verzeihung!“ flüsterte Louise, über den Zustand erschreckt, worin sie ihre Herrschaft erblickte. „Es ist nicht meine Schuld... das gnädige Fräulein wollte..."

Frau von Noirmont suchte ihre Bestürzung gewaltsam zu verbergen und fuhr mit rauhem, gestrengem Tone fort: „Warum sind Sie zu mir hereingekommen? Habe ich nach Ihnen verlangt?... was thun Sie hier? Wollen Sie meinen Gedanken... meinen Geheimnissen auflauern?..."

„— O, gnädige Frau... mein Gott... könnten Sie glauben?“

— „Begegne ich nicht seit einiger Zeit Ihren stets auf mich gehefteten... mich verfolgenden... meine geringste Bewegung beobachtenden Blicken?... Was veranlaßt Sie hiezu? Haben Sie irgend einen Grund... irgend eine geheime Ursache?... Nun, sprechen Sie einmal!“

„Gnädige Frau, wenn ich Sie beleidigt habe... so war es gewiß nie meine Absicht, wenn meine Blicke zuweilen auf Ihnen hafteten, so geschah es deßhalb, weil ich glücklich gewesen wäre, Ihnen einen Wunsch abzulauschen... Etwas zu thun, was Ihnen angenehm gewesen wäre... kurz ein freundliches Wort oder einen wohlwollenden Blick von Ihnen zu erhalten... das war meine ganze Absicht, wenn ich es wagte, Sie anzublicken... zudem war es ein Glück, welches ich mir gönnte... dessen ich mich aber berauben werde, gnädige Frau, weil Sie mir es versagen.“

Louise beugte sich vor ihrer Gebieterin, warf sich beinahe zu ihren Füßen nieder, und ihre Stimme war so bebend geworden, daß sie kaum diese Worte hatte vollenden können.

Frau von Noirmont schien heftig ergriffen, es war als ob ein Kampf im Innersten ihrer Seele ausbräche; sie stand auf, machte einige Schritte im Zimmer umher, entfernte sich von Louise, trat dann wieder auf sie zu, blickte sie lange, sehr lange, aber nicht mehr mit dem Ausdrucke der Strenge an, ihre Augen schwammen in Thränen. Plötzlich eilte sie auf das junge Mädchen zu, welches mit niedergeschlagenen Augen unbeweglich auf demselben Plaze stand, ergriff ihre Hand und zog sie zu sich her... aber eben so schnell stieß sie sie heftig wieder zurück und sagte mit Hastigkeit zu ihr:

„Gehen Sie, verlassen Sie mich, Mamsell... ich bedarf Ihrer nicht mehr!“ Louise gehorchte, entfernte sich und dachte:

„Mein Gott, was hat sie denn, was habe denn ich gegen sie verschuldet?“

Acht Tage nach dieser Begebenheit kündigte Herr von Noirmont seiner Frau an, daß er ein großes Mittagsmahl geben werde. Er nannte ihr die eingeladenen Personen, deren Zahl sich auf fünfzehn belief, und fügte hinzu:

„Ich hatte die Absicht, auch den jungen Marquis von Grandvilain einzuladen ... aber da ich ihn aufgefordert habe, mich zu besuchen, und er bisher meiner Einladung keine Folge geleistet hat, so ersah ich, daß dieser junge Mann nicht die mindeste Bereitwilligkeit zeigt, mit einem alten Freunde seines Vaters umzugehen. Er wird also nicht zugegen sein.“

Frau von Noirmont konnte nicht verhehlen, wie widrig ihr schon zum Voraus dieses Mittagessen war. Aber Herr von Noirmont erwiderte ganz trocken:

„In der That, Madame, wenn ich mich nach Ihnen richtete, würden wir Niemand mehr in unserem Hause sehen und wie die Nachteulen leben! Ich bin kein Narr! kein allzugroßer Liebhaber von Vergnügungen! ... aber ich mag auch nicht leben wie ein Einsiedler. Ueberdies, Madame, haben wir eine Tochter, und es ist unsere Pflicht, uns um ihr Glück zu bekümmern; in einiger Zeit werden wir an ihre Verheirathung, an eine passende Versorgung für sie denken müssen; indessen dürfen wir sie nicht von der Welt absondern, worin sie einst als Zierde zu glänzen berufen ist. Sie verweigern der armen Ernestine jede sich anbietende Gelegenheit, in eine Soiree, ein Concert ... oder auf einen Ball zu gehen. Sie schützen vor, krank zu sein ... je nun, ich kann Sie nicht zum Ausgehen zwingen, Madame, da aber Ihre

Gesundheit Sie unaufhörlich im Hause zurückhält, so werden wir hier Gesellschaften empfangen; das ist jetzt mein Entschluß!"

Frau von Noirmont machte keine weitere Einwendung, denn sie wußte wohl, daß, sobald ihr Mann irgend Etwas festgesetzt hatte, ihn Niemand wieder davon abbringen konnte; und Herr von Noirmont verließ sie mit dem Auftrage, ihre Anordnungen zu treffen, damit bei dem auf den folgenden Donnerstag festgesetzten Essen nichts fehle.

Frau von Noirmont fügte sich darein, und als der zur Gesellschaft bestimmte Tag heranrückte, ertheilte sie ihre Befehle und beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zur Mahlzeit; für Ernestinen war die Nachricht, daß man viele Gäste haben und ein großes Essen halten werde, eine große Freude und zum Voraus ein Fest. Sie hatte so selten Gelegenheit zur Zerstreuung, daß ihr Alles, was von der gewöhnlichen Einförmigkeit ihres Lebens abwich, schon als ein Glück erschien. Louise hegte die Hoffnung, dieses Essen werde ihr Gelegenheit geben, sich nützlich und eifrig zu zeigen, und theilte deßhalb die kindliche Freude ihrer jungen Herrschaft.

Endlich war der Tag erschienen, wo das Innere dieses sonst so ruhigen Hauses von der lauten Unterhaltung und dem schallenden Gelächter einer zahlreichen Gesellschaft ertönen sollte. Vom frühen Morgen an herrschte eine rege Bewegung im Hotel Noirmont; der Herr allein blieb wie gewöhnlich ruhig an der Arbeit in seinem Studirzimmer und erwartete die Ankunft der Gesellschaft; aber Frau von Noirmont ertheilte ihre An-

ordnungen, überwachte die Zurüstungen und sorgte, daß keiner ihrer Befehle vernachlässigt werde; Ernestine folgte ihrer Mutter mit Hüpfen und Lachen und versprach sich viel Vergnügen von dem Tage; dann sagte sie zu Louise:

„Du mußt Dich bis zum Essen recht schön machen, weil Du mit Comtois bei Tische serviren mußt; dies ist bei uns, wenn wir Gesellschaft haben, gebräuchlich.“

„Seien Sie ruhig, gnädiges Fräulein,“ entgegnete Louise, „ich weiß nicht, ob ich mich schön machen kann, aber ich verspreche Ihnen, mein Möglichstes zu thun, um gut zu serviren, damit Ihre Frau Mutter mit mir zufrieden sei.“

Aber wenige Augenblicke, ehe die Besuche ankommen sollten, sprach Frau von Noirmont zu ihrer Tochter:

„Ernestine, ich wünsche nicht, daß Deine Kammerjungfer bei Tisch servire, sage ihr, sie könne in ihrem Zimmer bleiben, man brauche sie nicht.“

Ernestine begriff diese Laune ihrer Mutter nicht, sah sie an und stotterte:

„Aber Mutter, gewöhnlich... wenn wir Gesellschaft geben...“

„— Meine Tochter, Deine Bemerkungen sind überflüssig, thue, was ich Dir sage.“

Ernestine gehorchte ihrer Mutter; sie begab sich traurig in Louisens Zimmer, welche sie bei Beendigung ihrer Toilette antraf.

„Gnädiges Fräulein,“ fragte dieselbe, „wie finden Sie mich... ist mein Anzug passend?“

„Ja... o! meine arme Louise, Du bist recht artig!“ entgegnete Ernestine schwer seufzend, „es war aber nicht

der Mühe werth, Dich so schön anzuziehen... Die Mutter wünscht nicht, daß Du bei Tische servirest... sie sagt, Du könntest in Deinem Zimmer bleiben."

Louisens Angesicht drückte die Betrübniß aus, welche dieser Befehl in ihr erregte, aber sie erlaubte sich kein Murren, sondern entgegnete:

„Ich werde gehorchen, gnädiges Fräulein; Ihre Frau Mutter hat ohne Zweifel Gründe hiezu... Ach! ich fürchte, sie zu errathen... sie will mich nicht sehen... meine Gegenwart ist ihr lästig... ich werde gehorchen... sie soll mich nicht sehen.“

Ernestine fühlte nicht die Kraft, Louisen zu widersprechen, denn in der Erinnerung, daß ihre Mutter Louisen schon fortschicken wollte, glaubte auch sie, daß diese richtig gerathen habe; sie begnügte sich, ihr die Hand zu drücken, und verließ sie, weil die Stunde zur Ankunft der Gäste geschlagen hatte.

Wirklich kam auch alsbald die Gesellschaft an. Herr von Noirmont hatte mehr Herren als Damen eingeladen; indessen begleitete die Frau eines Advokaten ihren Mann; dies war eine große, sehr dünne, sehr steife, sehr anspruchsvolle Frau, die sich mit dem größten Vergnügen sprechen hörte, dagegen niemals Andere hören wollte.

Eine andere junge, frische und anmuthige Dame bildete einen auffallenden Contrast zu dieser erstern; dies war die Gattin eines Anwalts, der sich verheirathet hatte, um seine Stelle zu bezahlen. Der Advokat hatte die große, dünne genommen, um mit Ruhe auf Klienten warten zu können. Heutzutage ist in der Welt die Heirath ein Geschäft und beinahe niemals eine Sympathie.

Einige ernste Männer, zwei junge Mode-Herren und Herr Trichet, den wir schon bei Madame Selival begegneten, machten die Gesellschaft vollständig. Herr von Noirmont empfing seine Gäste mit dem gewöhnlichen Phlegma. Frau von Noirmont, die sich fassen und in die Anwesenheit der Besuche schicken mußte, gab sich wenigstens Mühe, ihren Widerwillen gegen dieselben zu unterdrücken; sie machte die Wirthin vortrefflich, zwang sich zu lächeln, und wußte, wenn es ihr darum zu thun war, Jedem von der Gesellschaft etwas Angenehmes zu sagen, welches um so mehr schmeichelte, da man nicht daran gewöhnt war.

Ernestine wurde wieder heiter, als sie ihre Mutter es scheinen sah; in ihrem Alter vergißt man kleine Widerwärtigkeiten so leicht, und seit längerer Zeit hatte sie so selten Gelegenheit, sich zu unterhalten, zu zerstreuen, daß sie die sich anbietende mit Freuden ergriff. Als Fräulein vom Hause richtete man jene Schmeicheleien an sie, die man zwar nicht glauben soll, die aber stets angenehm fürs Ohr sind; man fand sie größer, schöner; man sagte ihr dies nicht selbst, aber man sagte es doch laut genug, daß es zu ihren Ohren dringen konnte. Frau von Noirmont nahm die ihrer Tochter gemachten Complimente mit Gleichgültigkeit hin; Herr von Noirmont schien darüber entzückt.

Herr Trichet war immer derselbe, er sprach unaufhörlich, wollte alles wissen, mischte sich in jede Unterredung und lauschte fortwährend auf Alles, was im Saale gesprochen wurde; dieser Mann hatte in Gesellschaft vollauf zu thun.

Comtois meldete, das Essen sei aufgetragen, und die ganze Gesellschaft begab sich in den Speisesaal. Man setzte sich zu Tische und fing mit jenem Schweigen der gebildeten Gesellschaft zu speisen an, welches oft bis zum Nachtsche dauert.

Man war noch beim ersten Gang, als Herr von Noirmont, der nicht schnell genug servirt wurde, um sich blickte und zu Comtois sagte:

„Wo ist denn die Kammerjungfer? ... warum servirt sie nicht mit Dir? ... Es wundert mich nicht, daß das Auftragen so langsam geht ... was treibt sie denn? hast Du ihr nicht gesagt, sie müsse bei Tische serviren helfen? ...“

Comtois fühlte sich in peinlicher Verlegenheit; denn als er Louise rief, hatte ihm diese den Befehl ihrer Gebieterin mitgetheilt. Er suchte auszuweichen und entgegnete halblaut:

„Gnädiger Herr ... die gnädige Frau ... hat gesagt ... es sei überflüssig ...“

Herr von Noirmont ließ Comtois nicht vollenden, er versetzte mit herrischem Tone:

„Rufe augenblicklich Louise her, sie soll Dir beim Auftragen behülflich sein.“

Comtois ließ sich diesen Befehl nicht zweimal wiederholen, um so mehr, als es ihm innerlich höchst angenehm war, von der Kammerjungfer unterstützt zu werden.

Frau von Noirmont schlug die Augen nieder und wurde entsetzlich blaß. Ernestine beobachtete furchtsam die Blicke ihrer Eltern, und Herr Trichet, der über Alles seine Bemerkungen machte, rief aus:

„Ach! Sie haben eine Kammerjungfer, die nicht bei Tische serviren will!... Sie haben vollkommen Recht, sie dazu zu zwingen... die Dienstboten sind heutzutage zum Verwundern! wenn man sie machen ließe, würden sie gar nichts thun, und sich dabei theuer bezahlen lassen. Ich bin neugierig, Ihre Kammerjungfer zu sehen.“

Louisens Eintritt machte diesen Gesprächen ein Ende. Das junge Mädchen wurde durch Comtois' Auftrag sehr in Verlegenheit gebracht; sie zögerte anfänglich, ihm zu folgen; aber Comtois hielt ihr entgegen:

„Sie müssen kommen, Mamsell, der gnädige Herr verlangt es, und wenn er befiehlt, muß man gehorchen.“

Louise entschloß sich also, dem Kammerdiener zu folgen; während sie aber dem Befehle ihres Herrn Folge leistete, setzte sie der Gedanke, gegen den Wunsch ihrer Gebieterin zu handeln, sehr in Bekümmerniß; daher erschien sie mit gesenktem Blicke und hochgerötheten Wangen, weshalb sie jedoch nur um so hübscher war und bei dem größten Theil der Gäste durch ihre Schönheit Staunen erregte.

„Wahrhaftig,“ sagte Trichet, „das junge Mädchen hatte Unrecht, sich nicht zu zeigen!... Ich habe wenig so hübsche Dienstboten gesehen... hm? was sagen Sie dort unten, Herr Dernange?... o! ich höre Sie schon... Sie sagen ein griechisches Profil... ja, beinahe... übrigens griechisch oder nicht, es ist jedenfalls für eine Kammerjungfer sehr edel.“

Die beiden jungen Herren äußerten ihre Bemerkungen nicht so laut, wie Herr Trichet, aber sie betrachteten Louise unablässig und ließen fortwährend ihre Teller wechseln.

Die große, anspruchsvolle Dame warf einen verächtlichen Blick auf Louisen und murmelte:

„Ich kann nicht begreifen, wie man eine Magd hübsch finden kann.“

Und die andere Dame rief aus:

„Das junge Mädchen ist reizend und hat eine so sitzsame Miene... Alles spricht zu ihren Gunsten.“

„O! o!“ versetzte Herr Trichet, „diesen Mienen muß man nicht trauen... sie täuschen oft sehr... Ich weiß davon zu sprechen; ich hatte schon zweihundert Haushälterinnen und alle haben mich bestohlen.“

Frau von Noirmont erwiderte auf alle durch die Erscheinung des jungen Kammermädchens veranlaßten Bemerkungen nichts; aber man sah, daß sie litt und gewaltsame Anstrengungen machte, sich so ruhig und heiter zu geben, wie vorher.

Ernestinens Munterkeit war verloren, denn sie errieth, daß ihre Mutter leide.

Herr von Noirmont, durch die Beobachtung seiner Befehle zufrieden gestellt, beschäftigte sich nur mit seinen Gästen und beachtete die Blässe seiner Frau nicht im Geringsten.

Indessen ging die Unterhaltung bald auf einen andern Gegenstand über, und Frau von Noirmont athmete etwas freier.

Louise servirte mit dem größten Eifer, schlug, wenn sie in die Nähe ihrer Gebieterin kam, nicht wagend, dieselbe anzublicken, die Augen nieder und vermied es, ihr jemals gegenüber zu stehen.

Aber plötzlich drang der Namen Cherubims zu den

Dhren der Jungfrau. Herr Trichet, der von einer Abendgesellschaft der Gräfin v. Baldieri sprach, rief aus:

„Der junge Marquis von Grandvilain war nicht zugegen... Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß er nicht mehr zu Madame Celival kommt... Das scheint mir sonderbar, denn Jedermann weiß, daß er diesen Damen die Cour machte... er ist noch zu sehr Neuling, um seine Empfindungen zu verbergen... er sah sie auffallend oft an... es war lächerlich...“

In diesem Augenblick hielt Louise einen Teller mit einem Hahn in Oliven-Sauce, den man ihr befohlen hatte, der großen Frau des Advokaten zu präsentiren; als sie aber von Cherubim sprechen hörte, vergaß sie, was sie that, ließ den Teller fallen, den sie eben über die Schulter der anspruchsvollen Dame hinbot, und schütete ihr die Hahnen-Sauce über das Kleid.

„Wie einfältig, wie dumm sind Sie!“ rief die große Dame, mit wüthenden Blicken auf Louise, aus. „Wenn man nicht im Stande ist, einen Teller zu überreichen, so bleibt man in seiner Küche!“

Louise stand starr, außer sich, trostlos. Die Herren, welche sie so noch hübscher fanden, suchten sie zu entschuldigen; Ernestine stand eilig auf, das Kleid der Dame abzuwischen, woran Louise nicht einmal gedacht hatte. Was Frau von Noirmont betrifft, so erhob diese sich, als sie Louise einfältig und dumm schelten hörte, zur Hälfte von ihrem Stuhle, ihre Brauen zogen sich zusammen, ihre Augen schleuderten einen Augenblick Blitze, dann aber sank sie wie todt wieder zurück. Und Herr Trichet, der neben ihr saß, rief aus:

„Frau von Noirmont ist sicher nicht wohl... Fühlen Sie sich nicht ganz gut, gnädige Frau?“

„Es hat hoffentlich nichts zu bedeuten,“ erwiderte Frau von Noirmont, vom Tische aufstehend. „Ein plötzliches Uebelsein... ich will etwas frische Luft schöpfen.“

Ernestine befand sich bereits neben ihrer Mutter, unterstützte sie, reichte ihr den Arm und beide verließen den Speisesaal.

Dieses Ereigniß machte Louisens Ungeschicklichkeit vergessen, und obgleich die große Dame unaufhörlich von ihrem Kleide sprach, schenkte ihr doch Niemand Gehör. Nach zehn Minuten kehrte Frau von Noirmont auf ihren Platz am Tische zurück. Sie war immer noch sehr blaß, versicherte aber, es sei ihr besser. Das Essen ging ziemlich traurig zu Ende; der Unfall, welcher der Herrin des Hauses zugestoßen war, hatte die Heiterkeit verscheucht.

Man begab sich in den Gesellschafts-Saal. Die Männer unterhielten sich mit einander; die große Dame beschäftigte sich fortwährend mit ihrem befleckten Kleide. Frau von Noirmont lächelte gezwungen über Herrn Trichets Gespräch; Ernestine blickte stets nach ihrer Mutter, und die jungen Herren wendeten sich oft nach der Thüre, ärgerlich, das hübsche Kammermädchen nicht mehr eintreten zu sehen. Man arrangirte eine Partie Whist, sie dauerte aber nicht in die Länge, und die Gesellschaft ging weit vor Mitternacht aus einander, weil der leidende Zustand der Frau von Noirmont Ruhe erheischte.

Es war zwei Uhr Nachts. Längst schon mußten sich alle Angehörigen des Hauses Noirmont in ihre Zimmer

zurückgezogen und dem Schlummer hingegeben haben. Louise, noch von dem Eindruck der heutigen Empfindungen wach gehalten, hatte eben erst mit dem Gedanken an Cherubim, der in zwei Frauen verliebt sein sollte, die Augen geschlossen.

Plötzlich öffnete man die Thüre ihres Zimmers; eine Person, mit einem Lichte in der Hand, trat vorsichtig ein; Louise öffnete ihre Augen wieder, sie erkannte Frau von Noirmont, die, im Nachtkleide, blaß, wie beim Diner, sich ihrem Bette näherte, nachdem sie vorher stille gestanden war, um sich zu überzeugen, daß ihr Niemand folge.

„Mein Gott, Sie sind's, gnädige Frau...“ rief Louise aus, „sind Sie krank? haben Sie vielleicht meine Dienste nöthig?... Ach! ich will sogleich aufstehen.“

„Bleiben Sie!... bleiben Sie und hören Sie mich an!“

Mit diesen Worten verschloß Frau von Noirmont die Zimmerthüre, setzte sich dicht neben das Bett, und ergriff eine von Louisens Händen, die sie innig drückte, während sie mit erstickter Stimme zu ihr sprach:

„Louise, Sie müssen dieses Haus verlassen... wenn Sie ~~mich~~ wollen, daß ich zu Grunde gehe... daß mich der Schmerz tödte... Ach, was ich gelitten, ist entsetzlich, und ich fühle, daß ich nicht länger die Kraft haben werde, es zu ertragen.“

„Wie, gnädige Frau... ich bin die Ursache Ihrer Leiden, ach! ich will gehen... ja, seien Sie dessen versichert... Mein Gott, wenn ich es früher gewußt hätte, so hätte ich Ihnen schon lange vielen Kummer erspart...“

verzeihen Sie mir ... denn, weit entfernt, Ihnen Betrübniß verursachen zu wollen ..., hätte ich mein Leben hingegeben, um Ihnen meinen Eifer, meine Anhänglichkeit zu beweisen ... aber gleichviel, ich will gehen ..."

„— Arme Louise! ... Sie hassen mich also nicht! ... mich, die Sie so hart behandelte, die niemals ein gutes sanftes Wort mit Ihnen sprach!“

„— Ich, Sie hassen? ach! gnädige Frau, das scheint mir unmöglich ... es ist mir, als ob es meine Pflicht wäre, Sie zu lieben ... Oh! vergeben Sie mir ... ich vergesse, daß ich nur ein armer Diensthote bin ...“

„Sie ... ein Diensthote! ... Wehe! das ist es, was mich tödtet, das kann ich nicht ertragen ... Sie bei mir dienen! ... Großer Gott! ich war sehr strafbar, ich fühle es, weil du mir diese Züchtigung auferlegt hast ... aber heute war die Qual zu groß ... mein Gott! ... was hab' ich gesagt? ich rede irre! Louise, armes Kind! Sie haben geglaubt, ich verabscheue Sie und suche Sie deshalb von mir zu entfernen ... ach, wenn Sie in der Tiefe meiner Seele hätten lesen können! ...“

„— Wär's möglich, gnädige Frau, Sie verabscheuen mich nicht ... o! wie glücklich bin ich ...“

„Louise, hören Sie mich an ... Sie sollen keine Dienerin sein ... Sie sollen reich und glücklich werden ... armes Mädchen! Sie haben genug für Anderer Fehler gelitten ... Ihr Schicksal wird sich anders gestalten ... hier, nehmen Sie diesen Brief, den ich eben geschrieben habe, übergeben Sie ihn der Person, an welche er gerichtet ist, und die Sie von hier aus aufsuchen müssen, ich weiß nicht, wo derjenige ... für den das Schreiben

bestimmt ist, jetzt wohnt, um es jedoch zu erfahren, werden Sie zu Herrn Cherubim von Grandvilain gehen, dessen Freund er ist; und dort wird man Ihnen seine Wohnung bezeichnen. Die des Herrn Cherubim ist Ihnen, glaub' ich, bekannt?"

"— O ja, gnädige Frau, ja... ich war zwei Mal in seinem Hotel. Und die Person, der ich diesen Brief überbringen soll?..."

"— Diese Person wird... so denke ich wenigstens, Sie Ihrem Vater zurückgeben..."

"— Meinem Vater... o mein Gott!... wie, gnädige Frau!... ich würde meine Eltern wiederfinden... Sie kennen sie also?"

"— Fragen Sie mich nicht weiter, Louise, was ich thue, ist schon sehr viel... ich hatte einen Schwur gethan, niemals dieser Person wieder zu schreiben... aber seit ich Sie gesehen... habe ich gefühlt, daß es unrecht, sehr unrecht sei, Sie der Umarmungen des Vaters zu berauben, denn er wird sehr glücklich seyn, Sie wiederzufinden!... o! ja, ich bin überzeugt, daß er Sie mit Sorgfalt und Liebe umgeben wird."

"— Und von meiner Mutter, gnädige Frau, von der sprechen Sie mir nicht... werde ich sie nicht auch sehen... Ach, ich wäre so glücklich, sie in meine Arme schließen zu dürfen!"

"— Ihre Mutter... o nein, das ist unmöglich... Ihr Vater wird Ihnen den Namen derselben verschweigen, er muß es... und wenn er diesen Ihnen doch enthüllte... so bedenken Sie, daß ein einziges unbesonnenes Wort Ihre Mutter das Leben kosten würde!... Doch ich habe

hierüber genug mit Ihnen gesprochen. Morgen bei Tagesanbruch, ehe Jemand im Hause aufgestanden ist, entfernen Sie sich, Louise, nicht wahr, Sie versprechen es mir?"

"— Ja, gnädige Frau, ich verspreche es."

"— Gut... und nun... küssen Sie mich!"

"— Erlauben Sie es mir?"

Statt aller Antwort umschloß Frau von Noirmont Louise mit ihren Armen, zog sie näher zu sich heran und drückte sie, unter tausend Küssen, lange an ihr Herz. Das Glück des jungen Mädchens war so groß, daß sie zu träumen glaubte, und den Himmel anflehte, sie nicht wieder zu erwecken.

Aber Frau von Noirmont, deren Augen in Thränen schwammen, that sich Gewalt an; sie riß sich aus Louisens Armen, drückte noch einen Kuß auf die Stirne der Jungfrau und entfernte sich schnell, indem sie noch voll Zärtlichkeit zu ihr sprach:

"Vergiß nichts von Allem, was ich Dir gesagt habe!"

Louise blieb in eine Art Extase versunken; die empfangenen Küsse gatten sie zum ersten Mal ein so reines Glück fühlen lassen, daß sie dessen Dauer zu verlängern suchte; sie wagte weder über das Geheimnißvolle in Frau von Noirmonts Betragen nachzudenken, noch es sich zu enträthseln, aber sie wiederholte jeden Augenblick bei sich: sie liebt mich... o! ja, sie liebt mich... denn sie hat mich lange an ihr Herz gedrückt... und mich... Du... genannt... „vergiß nichts von Allem, was ich Dir gesagt habe!" Ach! ich werde auch diese Worte nicht vergessen... mein ganzes Leben lang will ich mich daran erinnern.

Louise schloß den übrigen Theil der Nacht die Augen nicht mehr. Sobald der Tag zu grauen anfang, stand sie auf, kleidete sich eilends an und packte ihre Effekten zusammen; dann steckte sie den von Frau von Noirmont empfangenen Brief in ihren Busen, öffnete ganz sachte die Thüre, verließ die Stube, durchschritt geräuschlos mehre Zimmer, erreichte auf solche Weise die Treppe, den Hof, klopfte an das Fenster des Portiers, ließ sich das Thor aufmachen und befand sich mit Anbruch des Tages auf der Straße.

Drittes Kapitel.

Die Furcht.

Seit seinem Abenteuer mit Chichette Chichemann gerieth Cherubim nicht mehr so leicht in Flammen, aber er begann vielmehr zu begreifen, daß, was er für Liebe gehalten hatte, nichts als die unbestimmte Sehnsucht war, welche der Anblick einer hübschen Frau in dem Herzen eines jungen Mannes erregt; eine Sehnsucht, die in ganz frischen Herzen, bei welchen die Gefühle noch den Reiz der Neuheit haben, gar oft erwachen. Aber die bei seinen ersten Liebschaften erlittenen Stöße hatten Cherubim noch furchtsamer, noch schüchterner gemacht; statt durch die gemachten Erfahrungen vernünftiger zu werden und sich eines andern Betragens bei einem galanten Tête-à-Tête belehren zu lassen, fürchtete der arme Cherubim dermaßen, noch einmal unglücklich oder un-

geschickt zu sein, daß er bei dem Gedanken an eine ver-
liebte Zusammenkunft beinahe zitterte. Auf der andern
Seite wurde der junge Marquis, da in seinem Alter
die Liebe das erste Glück des Lebens ausmacht, und er
sich dieses Glück nicht zu verschaffen wußte, traurig und
schwermüthig — im zwanzigsten Jahre, mit einem be-
deutenden Namen, einem schönen Vermögen, als ein
hübscher, wohlgestatteter Junge, der Alles besaß, was
die Welt glücklich macht, war es Cherubim doch nicht;
er verlor seine Heiterkeit, sogar seine Farbe... er hatte
nicht mehr jenen rosigen Teint, der sonst an ihm be-
wundert wurde; denn wir dürfen es uns nicht verhehlen,
gleichwie das Uebermaß der Vergnügungen zuweilen unsere
Gesundheit angreift, so kann auch eine übermäßige Ent-
haltsamkeit oder Tugendhaftigkeit denselben Einfluß aus-
üben. Die Extreme schaden jederzeit.

Der junge Marquis besuchte weder die Gräfin von
Baldieri noch Madame Selival mehr, denn der eiskalte
Empfang, den ihm diese Damen gewährten, glich einer
Verabschiedung; aber er traf sie mitunter in den Ge-
sellschaften; dann schien es ihm, als ob ihn alle Damen
auf sonderbare Weise betrachteten, leise mit einander
flüsterten und sogar bei seinem Erscheinen lachten; er
theilte Freund Monfreville seine Befürchtungen mit und
sagte zu ihm:

„Haben wohl die kleine Gräfin und Madame Selival ein böshaftes Gerücht über mich verbreitet?... ich denke doch, ihnen nichts gethan zu haben!“

„Gerade deshalb,“ entgegnete Monfreville lächelnd.
„Aber, mein lieber junger Freund, rütteln Sie sich doch

aus der für Ihr Alter nicht tauglichen Apathie auf!... Sie besitzen Alles, was gefällt... fangen Sie andere Liebschaften an! Unterhalten Sie drei oder vier Verhältnisse zugleich, betrügen Sie Ihre Geliebten recht eklatant, und Ihr Ruf wird bald wieder hergestellt sein."

"— Das können Sie leicht sagen, mein lieber Monfreville; aber seit meinen Unfällen habe ich solche Furcht, abermals... ungeschickt bei einem Frauenzimmer zu sein, daß mich's zum Voraus davor schaudert... Denn, ach sehen Sie, wenn mir noch einmal... ein Unglück widerführe, so stürbe ich, glaub' ich, vor Schande und Verzweiflung... Ich will mich lieber der Gefahr gar nicht aussetzen. Und doch... fühle ich bei allem dem... daß ich mich entsetzlich langweile."

"— Ich will's wohl glauben, in Ihrem Alter... ohne Liebe zu leben... wo man nicht einmal die Erinnerung an vergangene Thorheiten hat, ist baarer Unsinn. Aber wenn Sie fürchten, Sie seien für eine vornehme Dame noch nicht feck genug, nun, mein Freund! so machen sie ihren Versuch bei den Grisetten, bei den Schauspielerinnen... Ich stehe Ihnen dafür, sie werden sich dabei eben so gut ausbilden."

"— Ja, daran dachte ich auch schon; und als ich vergangene Woche Malvina begegnete... Sie wissen jene kleine, muntere Tänzerin..."

"— Ja, ja."

"Nun! so habe ich sie angesprochen... sie nannte mich anfangs Herr Glatteis; als ich aber entgegenhielt, ich sei nicht so kalt als sie glaube, so rief sie aus: Um mich davon zu überzeugen, müssen sie mir einen

Beweis liefern! und sie lud mich dann abermals... auf sechs Uhr Morgens... zum Frühstück ein; den Tag setzten wir fest."

"— Vortrefflich... wohlan denn!..."

"— Ach! ja, aber der fürs Rendez-vous bestimmte Tag ist schon lange verflossen... und ich bin nicht dort gewesen."

"— Und warum denn nicht?"

"— Weil ich fand, daß ich für Fräulein Malvina nicht mehr Liebe hege als für die Andern, und mich demzufolge eben so dumm benehmen würde, als bei einem früheren Tête-à-Tête.

"— Sie hatten unrecht! Ihr Schluß ist unvernünftig... was braucht man auch einer Liebelei, einer Caprice wegen lang nachzudenken!... Si haben Sie mir nicht von einer Grisette, einer Leinwandhändlerin hier in der Nähe gesprochen... haben Sie mir nicht gesagt, das Mädchen werfe Ihnen Liebesblicke zu... habe Ihnen sogar ihren Namen angegeben?..."

"— Ja, mein Freund, das ist die kleine Gelanire mit den braunblonden Haaren und der Nase à la Roxelane."

"— Nun, also; verlangen Sie von Fräulein Gelanire ein Rendez-vous... Nach dem, was Sie mir sagten, wird sie es Ihnen nicht verweigern."

"— Das habe ich schon gethan, mein Freund! Vorgestern sah ich diese junge Grisette auf der Straße; als sie bemerkte, daß ich hinter ihr lief, that sie, als ob sie einen Fehltritt gemacht hätte... hielt an, und stützte sich auf mich, um nicht zu fallen."

"— Das war sehr fein."

„— Das hab' ich auch gefunden; dann haben wir miteinander gesprochen... und sie mir endlich auf den Abend, auf dem Boulevard des Chateau d'Eau... absichtlich weit von ihrem Quartier entfernt, um niemand Bekanntem zu begegnen... ein Rendez-vous gegeben.“

„— Das ist sehr klug: die Grisetten denken an Alles. Wohlan denn, wie ging das Rendez-vous vorüber?“

„— Mein Gott, lieber Freund, ich bin auch nicht hingegangen... Im Begriff, mich dort einzufinden, stellte ich dieselben Betrachtungen an, wie bei Gelegenheit der kleinen Tänzerin... die Furcht ergriff mich... und ich blieb zu Hause.“

„— Oh! das ist denn doch zu arg, ... mein armer Cherubim! ... mit solcher Furchtsamkeit ist nicht zu hoffen, daß Sie je von dem Zauber erlöst werden! Ehmals hätten die guten Weiber behauptet, Sie wären verhext, und man hätte Sie zu irgend einem berühmten Nestel-Löser geschickt!... Denn in der guten, alten Zeit knüpfte und löste man die Nestel gar häufig; es war sogar nicht selten, daß über diesen Gegenstand Prozesse entstanden, und die Richter die Eheprobe befahlen: dies war die Art, sein Recht zu beweisen, eine Art indeß, wodurch es vielen rechten Männern entrisen wurde! Doch wir leben nicht mehr in jenen Zeiten der Barbarei! ... Denn so kann man sie wahrlich nennen. Und wenn man jetzt wissen will, ob man verliebt werden kann, so kennt man keinen besseren Hexenmeister, als ein schönes Weib. An diese werde ich Sie also immerhin weisen.“

Monfreville's Gespräch tröstete Cherubim, der fortwährend traurig und ärgerlich blieb, durchaus nicht; aber eines Morgens fiel ihm ein belebender, ihn erweckender Gedanke ein; er dachte an Gagny, an die kleine Louise und an seine ihn so herzlich liebende Amme; er nahm sich vor, den Aufenthaltsort seiner Kindheit wieder zu besuchen. In seiner Traurigkeit und Langeweile erinnerte er sich Derer, die ihn liebten; im Schooße des Vergnügens hatte er ihrer vergessen! . . . Das ist gar oft der Fall . . . Es ist zwar kein Lob für unser Herz; warum hat uns aber die Natur so geschaffen?

Cherubim sagte zu Hause nichts, ließ sich weder von Tasmin noch von Gerondif begleiten, stieg in sein Cabriolet, ließ seinen kleinen Tokay hintenaufsteigen und fuhr weg, nachdem er sich den Weg nach Gagny hatte deutlich bezeichnen lassen.

Mit einem guten Pferd dauert die Reise nicht lang. In kurzer Zeit war Cherubim in Villemonble; sein Herz pochte beim Herausfahren aus diesem Dorfe, denn schon erkannte er die Landschaft, wo er seine Kindheit und einen Theil seiner Jugend zugebracht hatte. Sein Herz erweiterte sich beim Anblick der ersten Häuser von Gagny; er empfand ein Vergnügen und Wohlbehagen, welches er seit seinem Aufenthalte in Paris nicht genossen hatte, und wunderte sich, wie es ihm möglich gewesen, so lange vom Dorfe entfernt zu bleiben.

Er erkannte bald den Marktplatz, das Rathhaus und die bergige Gasse, die zu seiner Amme führte; er trieb sein Pferd an und hielt bald vor Nicolle's Haus. Seit drei Jahren erst hatte er sie verlassen, aber es schien

ihm ein Jahrhundert, und seine Blicke prüften alle Gegenstände, um zu sehen, ob Alles unverändert geblieben sei.

Er stieg aus dem Cabriolet, schritt durch den Hof, wo er so oft gespielt hatte, und trat schnell in die untere Stube ein, wo man sich gewöhnlich aufhielt. Nicolle saß da und arbeitete, Jakob schlief im Lehnstuhle, Alles war wie ehemals; nur eine Person fehlte.

Nicolle erhob die Augen, und stieß einen Schrei aus ... sie blickte mehrmals den jungen, eleganten Herrn an, der soeben eingetreten war; sie fürchtete eine Täuschung ... sie wagte nicht, zu glauben, daß es Cherubim sei, aber dieser riß sie bald aus ihrer Ungewißheit, flog in ihre Arme und rief aus:

„Meine Amme! ... meine gute Nicolle ... Ach, wie glücklich bin ich, Dich wieder zu sehen!“

„Er ist's! ... er ist's wirklich!“ schrie die Bäuerin, die im Uebermaße ihrer Freude kaum Worte finden konnte. „Er besucht uns wieder ... er liebt mich also noch, der theure Kleine ... Ach! Verzeihung, Herr Marquis, wenn ich Sie so nenne ... aber die Gewohnheit ist stärker als ich!“

„— Nenne mich immer wie früher, meine gute Nicolle; glaubst Du, das ärgere mich? Im Gegentheil, ich wünsche, ich verlange es!“

„— Ach! welches Glück ... Jakob, Mann, wache doch auf, unser Söhnchen Cherubim ist zurückgekommen und ist bei uns!“

Jakob riß sich die Augen, erkannte den jungen Marquis, hatte aber nicht den Muth, ihm die Hand zu

reichen; Cherubim eilte auf ihn zu und schüttelte die rauhe, schwielige Hand des Landmanns. Dieser holte, seiner Gewohnheit gemäß, in seiner Freude schnell Gläser und Wein herbei.

Cherubim setzte sich neben Nicolle nieder, küßte sie einmal über das andere und sagte dann, mit seinen Blicken überall umherspähend:

„Wie Schade ... es fehlt Eines! ... Wenn Louise da wäre, wäre mein Glück vollständig... Sie ist also immer noch ferne von euch in der Bretagne... und will nicht mehr zurückkehren? ...“

„Ja ... ja, mein Junge!“ murmelte die Bäuerin verlegen; „aber Du ... mein liebes Kind... Du... Sie lieben uns also noch ein wenig ... obgleich Sie jetzt an schönere Gesellschaft gewöhnt sind?“

„— Ob ich euch liebe! ach! immer ... Ich begreife wohl, warum Ihr diese Frage macht, meine liebe Nicolle; ich war in der That sehr undankbar ... und habe mich schlecht aufgeführt ... seit drei Jahren bin ich nicht in Eure Arme zurückgekehrt... o! das ist abscheulich von mir... oft hegte ich die Absicht; aber in Paris hat man so viel zu thun... Die Gesellschaften, jene für mich so neuen Vergnügungen, Alles zusammen, betäubte mich ... Man muß mir verzeihen!“

„— Ihm verzeihen! ... wie artig! wie artig!“

„— Zudem denke ich, daß, wenn ihr mich hättet besuchen wollen, euch nichts im Wege gestanden wäre, nach Paris in mein Hotel zu kommen... Ihr wißt es wohl.“

„— Ei, aber wir sind dort gewesen, mein liebes

Kind, Louise und ich haben uns zweimal hinbegeben und nach Dir gefragt. Das erste Mal sagte man uns, Du seiest verreist; das zweite Mal, Du seiest in einem Schlosse und werdest vielleicht lange abwesend bleiben."

"— Das ist sonderbar... aber vor allen Dingen nicht wahr; seit ich in Paris bin, habe ich es nicht verlassen, bin ich nie verreist gewesen... ferner hat man mir nie gesagt, daß ihr da gewesen seid."

"— Seht doch! Ich hatte es doch dem Portier so anempfohlen."

"— Ha! das werde ich aufdecken... und herausbringen, wesswegen man sich erlaubte, mir eure Besuche zu verhehlen."

"— Meiner Treu! das hat uns recht weh gethan, mir und Louisen, und wir nahmen uns vor: da er weiß, daß wir ihn aufsuchen, und dessen ungeachtet nicht zu uns kommt, so wollen wir nicht mehr zu ihm gehen, es ärgert ihn vielleicht, daß wir ihm bis Paris nachlaufen."

"— Mich ärgern... meine gute Nicolle!... Solches von mir zu denken!... Und diese arme Louise... warum habt ihr sie denn in die Bretagne geschickt, statt sie bei euch zu behalten?"

"— Louise in der Bretagne!" brummte Jakob, der mit einem Krüge Wein und Gläsern zurückkam. "Wer erfindet denn solche Geschichten, um meinen Freund, den Herrn Marquis, zu hintergehen?"

"— Wie? Louise ist nicht in der Bretagne?" rief Cherubim aus; "schon vor zwei Jahren behauptete es Herr Gerondif... Was bedeutet diese Lüge?"

„Ach! mein Schatz,“ rief Nicolle aus, „ich will Dir Alles erzählen! denn ich kann's Lügen nicht leiden! ... Und je mehr ich Deine sanfte Miene ansehe... je weniger mag ich glauben, daß Du ein Ausschweifling und ein Verführer worden bist! ... wie Herr Gerondif uns gesagt hat.“

„— Ich! ein Ausschweifling! ein Verführer!... aber das ist nicht wahr, Amme, das ist erlogen!... denn man verspottet mich im Gegentheil in Paris, weil man behauptet, ich sei, gegenüber von den Damen, zu schüchtern... und sagen, ich sei ein Ausschweifling! Ach! das ist abscheulich! Wie! solche Aeußerungen erlaubte sich mein Hofmeister?“

„— Mein liebes Kind, ich will Dir die ganze Wahrheit erzählen. Herr Gerondif, der uns öfters besuchte und Louisens Schönheit zu bewundern schien, kam vor etwa neun oder zehn Monaten und schlug der Kleinen einen hübschen Platz in Paris vor, unter dem Vorwande, Du wünschest, daß sie ihn annehmen solle...“

„— Seht doch den Lügner!“

„— Der Gedanke, nach Paris zu gehen, lächelte Louisen zu, weil dies sie Dir, wie sie sagte, näher brächte und zur Hoffnung veranlaßte, Dich bisweilen zu sehen.“

„— Theure Louise!“

„— Sie willigte also ein; aber während sie ihre Effecten zusammen packte, sagte mir der Herr Schulmeister leise: ich führe Louisen weg, um sie vor den Nachstellungen meines Zöglings zu sichern, der seine Maitresse aus ihr machen will.“

„ — Ha! welche Schändlichkeit! “

„ — Und wenn er hieher kommt, so machet ihm weiß, sie sei schon lange bei einem eurer Verwandten in der Bretagne. “

Cherubim stand auf, schritt im Zimmer auf und ab, der Zorn erstickte ihn schier, er war kaum im Stande, sich durch Worte Luft zu machen.

„ — Welche Niederträchtigkeit! ... solche Dinge über mich zu behaupten ... solche Lügen zu erfinden! aber zu welchem Zwecke? wo hat er denn Louise hingethan? “

„ — O! zu sehr braven Leuten, wie er uns sagte. “

„ — Zu wem denn? “

„ — Meiner Treu, liebes Kind, darnach haben wir nicht gefragt, weil wir alles mögliche Zutrauen in den Herrn Schulmeister setzten! ... “

„ — Also wisset ihr nicht, wo Louise ist ... o! aber ich werde es erfahren, mir muß er es sagen ... Ach! ich sterbe vor Ungeduld ... ich wollte, ich wäre schon in Paris ... lebt wohl, meine gute Nicolle, adieu Jakob! ... “

„ — Was, mein Söhnchen, Du gehst schon wieder und bist doch kaum erst gekommen? “

„ — Und er hat nicht einmal ein Schlückchen getrunken ... “

„ — Ich komme wieder, meine Freunde ... o! ich komme wieder ... aber mit Louise ... mit der armen Louise, die ich aufzusuchen brenne ... Ha! Herr Geron-
dif! ... sagen, ich sei ein Ausschweifling ... O! wir wollen sehen ... sie haben mich Alle bisher wie ein Kind betrachtet, aber jetzt will ich ihnen zeigen, daß ich ihr Herr bin. “

Cherubim umarmte Nicolle, drückte Jakobs Hand und stieg, ohne auf die Tröstungen dieser guten Leute zu achten, wieder in sein Cabriolet, gab seinem Pferd einen Hieb und fuhr in starkem Trab nach Paris zurück.

Zu Hause angelangt, ließ er unverzüglich Herrn Gerondif, Jasmin und den Portier rufen. An der Art und Weise, womit er diesen Befehl erteilte, am Ausdruck seiner Gesichtszüge erkannten die Bedienten ihren sonst so ruhigen, sanften Herrn nicht mehr. Der Tokay setzte den Hofmeister, der, obgleich es schon Mittag war, eben erst seine Toilette beendet hatte, von dem Wunsche des Herrn in Kenntniß, dieser ging zu seinem Zögling hinab, indem er unterwegs dachte:

„Der Herr Marquis verlangt ohne Zweifel in irgend Etwas meinen Unterricht . . . er will vielleicht Verse machen lernen . . . Mamsell Turlurette verbreitet im ganzen Hause, ich mache so schöne! . . . Ich werde ihn mit ungereimten Versen den Anfang machen lassen; sie sind gewiß und wahrhaftig leichter.“

Aber beim Eintritt in das Zimmer des jungen Marquis, der mit großen Schritten ungeduldig und heftig im Zimmer auf- und abging, wurde der Hofmeister ängstlich und vermuthete, daß man ihn nicht des Versemachens wegen habe rufen lassen; Jasmin, dem es über allen Begriff ging, als er die zornglühenden Augen seines jungen Herrn sah, stand starr und unbeweglich in einer Ecke, und der gleich den Andern erschreckte Portier blieb auf der Thürschwelle, weil er es nicht wagte, völlig herein zu treten.

An diesen letztern wendete sich Cherubim, nachdem er ihn hatte näher kommen heißen, zuerst:

„Kurze Zeit nach meiner Ankunft im Hotel,“ begann er, „kam ein braves Bauernweib, das heißt, meine Amme, mit einem jungen Mädchen zu mir zum Besuche . . . sie waren zweimal da . . . mit dem eifrigsten Wunsche, mich zu sehen, und das erste Mal habt Ihr zu ihr gesagt, ich sei verreist, und das zweite Mal, ich sei auf dem Schlosse eines meiner Freunde. Warum habt Ihr so gelogen? . . . Wer hat Euch erlaubt, Leute abzuweisen, die mir lieb und willkommen sind? . . . antwortet!“

Der Portier verbeugte sich und entgegnete:

„Meiner Treu! gnädiger Herr, ich habe hierin nur die mir von Herrn Tasmin ertheilten Instructionen befolgt . . . und geglaubt, dieser handle im Auftrage des gnädigen Herrn . . .“

„— Ah! Tasmin hatte Euch diesen Auftrag gegeben . . . gut! Ihr könnt gehen, von nun an richtet Euch aber nur nach meinen eigenen Befehlen.“

Der Portier verbeugte sich und ging, höchlich erfreut, so leicht davon gekommen zu sein.

Der alte Tasmin war purpurroth geworden und verzog seinen Mund wie ein Kind, das zu weinen anfangen will. Cherubim trat auf ihn zu und sagte in mehr vorwurfsvollem, als heftigem Tone zu ihm:

„Wie? Tasmin! Du hast meine gute Nicole und Louise abweisen lassen! . . . Du wolltest, daß Diejenigen, die mich erzogen haben, mich für stolz, gefühllos und undankbar halten sollten! . . . Ach! das ist sehr Unrecht von Dir . . . und ich erkenne hierin Dein Herz nicht.“

Tasmin zog sein Nastuch heraus und rief mit Thränen:
 „Gnädiger Herr, Sie haben Recht... es ist eine
 Grobheit... eine Dummheit... aber der Gedanke ging
 nicht von mir aus... er wäre nie in mir erwacht...
 Ihr Herr Hofmeister hat mir gesagt, man müsse die
 Besuche Nicole's und Louisens verhindern... weil solche
 gefährlich für Sie seien... und da Herr Gerondif ein
 Gelehrter ist, so dachte ich, er müsse Recht haben, und
 befolgte seinen Rath.“

Während des alten Kammerdieners Rede zerkrachte
 sich Herr Gerondif die Nase gewaltig, als ob er sich
 auf den ihm drohenden Angriffe vorbereiten wollte; wirk-
 lich kehrte sich auch Cherubim, nachdem er Tasmin an-
 gehört hatte, gegen ihn und rief mit dem völligen Aus-
 drucke des Zornes:

„Also geht Alles von Ihnen aus, mein Herr...
 ich hätte es mir denken können. Also es war gefährlich
 für mich, die Landleute... Diejenigen, die mich gleich
 ihren eigenen Kindern lieben... zu mir zu lassen?“

Herr Gerondif stellte eines seiner Beine zurück,
 streckte seine Brust heraus, hob den Kopf in die Höhe
 und erwiderte mit vieler Sicherheit:

„Ei, allerdings, mein erhabener Zögling! und ich
 bin der Ueberzeugung, Recht gehabt zu haben: *Non
 est discipulus super magistrum!*... Hören Sie
 daher meine Gründe... Sie verließen das Dorf und
 das Land nur ungern; die Lust, wieder dahin zurückzu-
 kehren, hätte leicht in Ihnen wach werden können...
 Diese Lust mußte Ihnen deshalb... stets in Ihrem Zu-
 teresse... genommen werden... Das Religionsbuch der

Gebern, ein Abriss der Zendavesta, die alle von Zoroasters begründeten Glaubens-Artikel enthält, verlangt, daß man am Schlusse eines jeden Tages mit seinem Gewissen strenge zu Gerichte gehe... und das meinige..."

„— Ei! mein Herr, es handelt sich hier nicht von Zoroaster! geschah es aber auch in meinem Interesse, daß Sie bei Ihrem letzten Besuche im Dorfe zu Nicolle sagten, ich sei in Paris ein Ausschweifling, ein Verführer geworden: ich wolle aus Louisen meine Maitresse machen, man müsse sie deshalb nach Paris in einen Platz bringen und mir weis machen, sie sei in der Bretagne?“

Herr Gerondif war wie versteinert; es kam ihm keine passende Citation in den Sinn, er senkte den Kopf, und wußte nicht mehr, auf welchem Bein er sich halten sollte; während Tasmin, als er die Aeußerungen des Hofmeisters über seinen jungen Herrn vernahm, nach der auf dem Kamine liegenden Feuerzange eilte, sich schlagfertig vor Gerondif hinstellte und ausrief:

„— Schändlichkeiten über meinen jungen Herrn sagen!... ihn verläumden!... Lassen Sie mich ihn durchhauen, gnädiger Herr... dazu fühle ich wieder meine Kraft als zwanzigjähriger in mir!“

Aber Cherubim hielt Tasmin zurück und sagte zum Hofmeister:

„Welche Gründe veranlaßten Sie zu diesen Lügen?“

„— Mein edler Zögling... ich weiß in Wahrheit nicht... eine Verwirrung des Geistes...“

„O! das werde ich später erfahren; vor allen Dingen, wo ist Louise?“

„ — Das junge und interessante verlassene Kind? ...“

„ — Nun, mein Herr, antworten Sie, der Wahrheit getreu; wo ist Louise?“

„ — In einem ehrenvollen Hause, wie ich mir schmeicheln darf; ich verschaffte ihr bei Frau von Noirmont die Stelle einer Kammerjungfer.“

„ Meine Milchschwester! Kammerjungfer! aus der Gespielin meiner Kindheit eine Kammerjungfer machen! . . . Ha! das ist niederträchtig . . .“

„ — Ihr Gehalt ist gut, und ich glaubte, da sie gar kein Vermögen habe . . .“

„ — Schweigen Sie! . . . Arme Louise! . . . ist das der Lohn deiner Anhänglichkeit an mich? . . . O! sie darf keinen Tag länger in dieser Stelle bleiben . . . Tasmin! laß sogleich einen Wagen vorfahren, und Sie, mein Herr, folgen Sie mir!“

Herr Gerondif ließ sich diesen Befehl nicht wiederholen; er folgte Cherubim, der seinen Hut nahm und hastig die Treppe hinab eilte. Tasmin hatte einen Fiaker holen lassen, der junge Marquis stieg ein, befahl Gerondif, sich auch hereinzusetzen und dem Kutscher die Wohnung der Frau von Noirmont zu bezeichnen; der Hofmeister gehorchte; die Chaise rollte davon.

Unterwegs sprach Cherubim kein Wort und Gerondif wagte es nicht einmal, sich zu schnäuzen. Als der Wagen vor dem Hause der Frau von Noirmont anhielt, sagte Cherubim zu dem Hofmeister:

„ Sie haben Louise in dieses Haus gethan, Sie müssen sie auch wieder abholen. Sagen Sie der Herrschaft Louises, daß diese nicht mehr zu dienen brauche.“

daß sie einen Freund, einen Beschützer gefunden habe... sagen Sie, was Sie wollen, nur bedenken Sie, daß Sie mir meine Schwester, meine Freundin wieder anschaffen müssen... Was diese betrifft, so theilen Sie ihr nur mit, daß ich hier sei, daß ich sie erwarte, und ich bin überzeugt, sie wird schnell ihre Anstalten getroffen haben, um zu mir zu kommen. Gehen Sie, mein Herr, ich bleibe hier und erwarte Sie!"

Herr Gerondif sprang aus dem Wagen, schnäuzte sich, als er außen war, und trat endlich in das Haus ein, bei sich denkend:

„Nun! weil's denn nicht anders sein kann..., so wird die Kleine mir nicht zu Theil werden... es sei denn später... man kann nicht wissen... vielleicht stattet er sie aus... dann stelle ich mir eben vor, sie sei eine Wittwe!"

Cherubim zählte die Minuten, die seit dem Eintritt des Hofmeisters verflossen; er blieb über den Kutschenschlag vorgebeugt, seine Blicke wichen nicht von dem Hofthor ab, woraus er jeden Augenblick Louisen kommen zu sehen meinte, aber vergebens; endlich traten zwei Personen aus dem Haus und näherten sich ihm: es waren Gerondif und Comtois. Das Angesicht des Hofmeisters war ganz bestürzt, er verdrehte beim Herankommen seine Augen wie verstört, aber Cherubim ließ ihm keine Zeit zum Reden, sondern rief aus:

„Louise! Louise, warum ist sie nicht mit euch herabgekommen?... Haben Sie ihr denn nicht gesagt, daß ich da sei?...“

„Nein, mein edler Zögling,“ entgegnete Herr Ge-

rondif mit verzweifelter Miene, „ich habe es ihr nicht gesagt ... und konnte es ihr nicht sagen ... wenn Sie wüßten ...“

„— Ich will nichts wissen... ich will Louise... sie abzuholen bin ich gekommen. Warum geht sie nicht herunter?... Hat man ihr den Abschied verweigert?... O! dann will ich selbst...“

„— Ei! nein... man verweigert gar nichts... aber sie ist schon fort... und deshalb kam sie nicht mit uns herunter!“

„— Was sagen Sie... Louise?“

„— Ist seit vier Tagen nicht mehr bei Herrn von Noirmont; sie entfernte sich eines Morgens früh... ehe Jemand im Hause aufgestanden war.“

„— Ah! Sie hintergehen mich!...“

„Nein, mein edler Jüngling... aber da ich fürchtete, Sie möchten mir vielleicht keinen Glauben schenken, so bat ich Comtois, den vertrauten Diener Herrn von Noirmonts, meine Behauptung zu bestätigen... Sprecht, unbestechlicher Comtois, sagt die Wahrheit, nichts als die reine Wahrheit!“ Comtois näherte sich Cherubim und sprach, nachdem er ihn achtungsvoll begrüßt hatte:

„So lange Mamsell Louise bei uns war, verdiente ihr Betragen nur Lob. Ihre bescheidene, sanfte Miene hatte ihr Aller Herzen gewonnen... Fräulein Ernestine von Noirmont behandelte sie eher wie ihre Schwester, als wie ihre Kammerjungfer; nur die gnädige Frau war... man weiß nicht aus welchem Grunde... etwas streng gegen dieselbe. Kurz letzten Freitag... den Morgen nach einem im Hause Statt gehalten großen Essen ging

das junge Mädchen fort... O! sie hat nichts mitgenommen, als das kleine Päckchen mit ihren Kleidungsstücken... kein Feschen sonst... Fräulein Ernestine war sehr betrübt... aber wir stellten uns vor, Louise werde in ihre Heimath zurückgekehrt sein, weil es sie verdroß, das Wohlwollen der gnädigen Frau nicht erlangen zu können. Das, mein Herr, ist die bestimmte Wahrheit... Wenn Sie sich übrigens herauf bemühen wollen... so können Sie von Fräulein Ernestine... oder von meiner Herrschaft dasselbe erfahren."

Cherubim hielt es für unnöthig, Herrn und Frau von Noirmont zu befragen; Comtois hatte kein Interesse, ihn zu belügen, und in seinen Blicken lag auch der Ausdruck des Bedauerns über Louisens Entfernung.

"Sie wird ohne Zweifel nach Gagny zurückgekehrt sein!" rief Herr Gerondif, an der Nase kratzend, aus.

"Nach Gagny!..." sagte Cherubim verzweifelnd; "daher komme ich ja... Wissen Sie denn nicht, daß ich dort... daß ich bei Nicolle gewesen bin, und Louise nicht getroffen habe!"

"— Sie haben einander vielleicht unterwegs verfehlt..."

"— Ei! Sie hören ja, daß sie seit vier Tagen aus dem Hause fort ist... vier Tage, verstehen Sie wohl... Wo ist sie seit dieser Zeit hingerathen?... Braucht man vier Tage, um einen Weg von vier Stunden zu machen?"

"— Gewöhnlich nicht... Wenn man sich indeß... unterwegs oft aufhielte."

"— Ah! Sie sind Schuld, daß Louise das Dorf verließ, wo sie vor allen Gefahren geschützt war... Sie

mein Herr, haben sie nach Paris gebracht... Bedenken Sie, daß ich wissen muß, wo sie ist, was in den vier Tagen, seit sie sich aus diesem Hause entfernt hat, aus ihr wurde... und wenn ihr ein Unglück begegnet ist, so soll das ganze Gewicht meines Zornes auf Sie fallen!"

Cherubim warf sich in den Wagen zurück, bezeichnete dem Kutscher Monfreville's Wohnung und ließ sich sogleich zu ihm führen. Es drängte ihn, diesem seine Leiden zu klagen, denn er wußte wohl, daß ihm Monfreville seine Freundschaft, Rath und Hülfe nicht versagte.

Monfreville war zu Hause; als er seinen jungen Freund so ergriffen und aufgereggt eintreten sah, befragte er ihn augenblicklich um die Ursache seiner Unruhe.

Cherubim erzählte ihm alle Ereignisse des heutigen Tages, seinen Besuch im Dorfe, das Benehmen Geronidis gegen Louisen, und endlich das Verschwinden des jungen Mädchens aus dem Hause ihrer Herrschaft; er schloß seine Schilderung mit dem Ausruf:

„— Mein Freund! ich muß Louisen finden, ich muß! Denn nun fühle ich, wie sehr ich sie liebe... Arme Louise, um mir näher zu sein, in der Hoffnung, mich sehen... mir begegnen zu können... hat sie diese Stelle in Paris angenommen. O! Nicolle sagte mir Alles, Louise dachte immer an mich, kein Tag verging, wo sie nicht von mir sprach... und ich Undankbarer ließ sie drei Jahre ohne ein Zeichen meines Andenkens.“

„Das ist wahr,“ versetzte Monfreville, „und nun sind Sie ganz trostlos, weil Sie nicht wissen, was aus ihr geworden ist! übrigens scheint mir, nach Allem, was Sie mir von ihr gesagt haben, das junge Mädchen

ihrer Freundschaft würdig, und es wäre sehr Schade, wenn sie in Paris in irgend eine Schlinge gefallen ... oder das Opfer irgend eines Glenden geworden wäre. sie sei hübsch, sagten Sie mir?"

„— Sie war im fünfzehnten Jahre schon reizend ... und in den letzten drei Jahren, erzählte mir Nicolle, sei sie immer noch schöner geworden.“

„— Teufel! ... arme, hübsche Kleine ... wenn sie sich in Paris verirrt hat, ist es sehr gefährlich! Was aber Ihren Hofmeister betrifft, so erkläre ich mir sein Betragen sehr natürlich: er war ohne Zweifel in Louisen verliebt und hielt es für klüger, ein Wiedersehen zwischen euch, welches später oder früher Statt finden mußte, unmöglich zu machen ... Für einen Pedanten war das nicht so übel ausgedacht!“

„— In Louisen verliebt ... der Unverschämte! ... der alte Narr! ... aber wo soll ich die arme Louise aufsuchen ... wo kann ich sie nun finden?“

„— Das wird vielleicht schwierig sein, aber vertrauen Sie auf mich, ich will Sie bei Ihren Nachforschungen unterstützen und leiten; Sie schicken Ihre Leute auf Rundschafft aus, wir lassen uns kein Geld reuen, und das ist in allen Umständen des Lebens ein mächtiges Hülfsmittel.“

Cherubim dankte seinem Freunde gerührt für seine gütige Theilnahme; noch am selben Tage begannen sie ihre Nachforschungen.

Und während sich dieses bei Monfreville zutrug, blieb Herr Gerondif, von dem Unwillen und den Drohungen seines Zöglings entsetzt, starr, wie eine Bildsäule, auf

der Straße; Comtois war schon lange wieder zu seiner Herrschaft hinaufgegangen, aber der Hofmeister stand regungslos vor dem Hofthore.

Endlich entschloß er sich, mit folgender Betrachtung seinen Weg wieder anzutreten:

„Die Schrift sagt: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Ich will die kleine Louise suchen... aber es ist wahrscheinlich, daß ich sie nicht finden werde.“

Viertes Kapitel.

Der kleine Hundshändler.

Wir verließen Louise im Augenblick, wo sie, um den Befehlen der Frau von Noirmont zu gehorchen, sich, ehe noch Jemand aufgestanden war, aus dem Hause entfernte.

Sie befand sich also am frühen Morgen auf der Straße, trug ein ihre Habseligkeiten enthaltendes Päckchen unter dem Arme und barg den für sie so kostbaren Brief, der ihr vielleicht zur Entdeckung ihres Vaters verhelfen konnte, auf der Brust.

Als sie sich allein und von dem eben verlassenen Hause gehörig entfernt sah, war ihr erster Wunsch, den Namen Desjenigen kennen zu lernen, für den Frau von Noirmont dieses Schreiben bestimmt hatte. Sie zog also den Brief unter ihrem Halstuch hervor und las folgende Adresse:

„An Herrn Eduard von Monfreville, eigenhändig zu übergeben.“

„Herrn von Monfreville,“ sprach Louise bei sich, „von diesem Herrn habe ich nie etwas gehört... aber Frau von Noirmont sagte mir, er sei sehr befreundet mit... Herrn Cherubim... und dort werde ich sogleich seine Wohnung erfahren. So gehe ich also in Herrn Cherubims Haus... ach! ich will ihn nicht zu sehen verlangen!... ich weiß wohl, daß er mich nicht mehr liebt... mich nicht mehr kennen will... und da er jetzt drei oder vier Liebshaftern auf einmal hat, oh! so habe ich selbst keine Lust, ihn zu besuchen.“

Die Jungfrau seufzte bei diesen Worten, denn ihr Herz dachte durchaus nicht so. Aber sie schritt vorwärts, dem Faubourg Saint-Germain zu, und dachte weiter:

„Ich will nicht mehr an den Freund meiner Kindheit... sondern nur daran denken, was mir Frau von Noirmont diese Nacht gesagt hat.“

Louise langte in der Straße an, wo sich das Hotel Grandvilain befindet. Als sie nahe bei demselben war, stand sie stille, fing an zu zittern und überlegte:

„Da aber Cherubim meinen Besuch nicht annahm, wenn ich mit seiner guten Amme kam... so könnte man mich vielleicht jetzt aus dem Hause jagen... man könnte glauben, ich wolle zu ihm, und dieses ihn noch mehr gegen mich aufbringen; mein Gott, was soll ich anfangen?“

Und anstatt auf das Hotel zuzugehen, kehrte Louise um und ging mit kleinen Schritten rückwärts. Aber nach wenigen Minuten stand sie wieder still und dachte:

„Ich muß doch die Adresse dieses Herrn von Mon-

freuille erfahren... wenn ich wartete, bis Jemand aus dem Hause herauskäme... ja, das scheint mir, wäre besser... ich hätte mehr Muth, mit Jemand auf der Straße zu sprechen. Aber es ist noch früh, in diesen Hotels steht man nicht so bald auf!... Ich will warten, ein wenig in der Straße auf- und abspazieren, das ist nicht verboten, es gehen ja außerdem auch noch nicht viel Leute vorbei!... ach! wenn ich ihn herausgehen sähe... so würde ich mich verstecken, damit er mich nicht bemerkte;... aber ich könnte ihn doch wenigstens betrachten... es ist schon so lange, daß ich ihn nicht mehr gesehen habe!"

Schon längere Zeit ging Louise in der Straße auf und ab, ohne Jemand aus dem Hause heraustreten zu sehen, als zwei Individuen, die aus einer anstoßenden Straße hervorkamen, ihre Schritte just nach ihr hin lenkten.

Die beiden Personen reichten sich den Arm nicht, der Eine ließ den Andern sogar immer einige Schritte vorwärts, wie wenn ihn ein gewisser Grad von Achtung abhielte, sich mit dem Andern auf gleicher Stufe zu halten. Der Erstere trug einen großen mit Sammet gefütterten, höchst eleganten, aber schon sehr schmutzigen Paletot, einen beinahe neuen Hut, der aber, wie es schien, schon mehre Einbüge erhalten hatte, und hatte eine Cigarre im Munde; der Zweite trug seinen regenschirmartigen Hut, seinen alten nußbraunen Oberrock, ein Paar entsetzlich abgeschabte Beinkleider und fremde Stiefeln, worin seine Füße und Beine herumzutanzten schienen; außerdem hatte er ein geschwollenes, braun und blau geschlagenes Auge und eine zerquetschte Nase.

Darena und Poterne hatten ihre Nacht in einer Gesellschaft zugebracht, wo man bis gegen Tag gespielt und sich, ehe man auseinander ging, tüchtig durchgeprügelt hatte. Darena wollte beim Nachhausegehen durch die von Cherubim bewohnte Straße zurückkehren; er schlug diesen Weg immer ein, was aber Poterne nicht gefiel, der deshalb hinter ihm d'rein brummte:

„Wenn uns Ihr alter Freund, der junge Marquis, begegnete, so könnte er mir noch Einiges auf mein Hinterkastell zum Besten geben... wornach mich gar nicht gelüftet!“

„Bah! bah!“ entgegnete Darena, „Du stellst Dir die Dinge immer in falschem Lichte vor... Ich möchte im Gegentheil Cherubim begegnen... ich würde lachend auf ihn zugehen und zu ihm sagen: fangen Freunde solcher Scherze wegen Handel miteinander an? Ich habe Ihnen die Bekanntschaft eines jungen, reizenden Mädchens verschafft... statt einer Polin war es eine Elsässerin... was thut das zur Sache? ... und meiner Treu, es ist nicht meine Schuld, daß Sie neben ihr eingeschlafen sind!... ich wette, er reichte mir die Hand, und Alles wäre vergessen.“

„— Hm!... ich glaube nicht... wenn Sie wüßten, wie sein Freund Monfreville von Ihnen sprach...“

„— Ta, ta, ta!... leere Worte! Dummheiten! ich bin darüber erhaben!“

Die Herren setzten ihren Weg fort, als Poterne, Louisen bemerkend, die in einiger Entfernung ihre Blicke fest auf Cherubims Haus richtete, Darena mit folgenden Worten anstieß:

„Sehen Sie doch... dort... rechts...“

„— Ah! der Kukuk! das schöne Mädchen, was Teufels betrachtet sie denn Cherubims Hotel so?... Aber weißt Du, Poterne, daß dieses junge Mädchen wunderhübsch ist... je mehr man sie ansieht, je mehr Reize entdeckt man.“

„— Ja... es ist übrigens keine Pariserin... und doch sieht sie besser aus, als ein Mädchen vom Lande... sie trägt ein Päckchen unter dem Arm... Kommt sie wohl von ihrer Heimath her?“

„— Sie blickt immer nach dem Hotel hin... ich muß bestimmt erfahren, was sie da macht...“

„— Wie wollen Sie's angehen? ...“

„— Ich weiß selbst noch nicht; aber ich bin ein Franzose und vor allen Dingen galant... und dem schönen Geschlechte Schutz und Beistand schuldig. Nun, vorwärts... Du sollst sehen... geh' an meiner Seite, Dummkopf!“

Darena und Poterne gingen über die Straße auf die Seite, wo Louise war, hinüber, und als sie sich in ihrer Nähe befanden, hielt Darena und fragte seinen Begleiter mit sehr lauter Stimme:

„Herr von Poterne, da wir gerade durch die Straße gehen, könnten wir wohl unserem Freunde, dem Herrn Marquis Cherubim von Grandvilain, dessen Haus hier ist, einen guten Morgen wünschen... Sie wissen, wie oft er uns schon gebeten hat, bei ihm zu frühstücken.“

Poterne hüllte sich dicht in seinen Oberrock, indem er antwortete: „Es ist zu früh, es ist noch kein Mensch auf bei dem Marquis.“

Diese Worte gingen für Louisen, die beim Namen Cherubim zusammenbebte, nicht verloren. Sie trat auf Darena zu und redete ihn mit schüchterner Miene an:

„— Mein Herr, entschuldigen Sie mich, ... da Sie aber der Freund des Herrn ... von Grandvilain sind, dessen Haus hier steht, so kennen Sie vielleicht auch den Herrn von Monfreville ...“

Beim Namen Monfreville verzerrte Poterne das Gesicht; aber Darena entgegnete Louisen sehr liebenswürdig:

„Ja, mein schönes Fräulein, ich kenne Monfreville ... und bin sogar sein intimer Freund ... Wünschen Sie etwas von ihm?“

„— Ich habe ihm einen Brief zu übergeben ... und weiß seine Adresse nicht ... man hat mir gesagt, ich könne sie bei Herrn Cherubim erfahren ... Aber obgleich ich Herrn Cherubim gut kenne ... wagte ich doch nicht, in sein Haus einzutreten ...“

„— Ah! Sie kennen meinen Freund Cherubim, mein Fräulein ... dann muß er mir von Ihnen erzählt haben, denn ich war sein innigster Vertrauter.“

„O! nein, mein Herr,“ entgegnete Louise mit trauriger Miene, „er wird Ihnen nichts von mir erzählt haben, denn er hat mich vergessen ... er ließ uns von seiner Thüre abweisen ... Ich bin Louise ... die Jugendspielerin des Herrn Cherubim.“

„— Die kleine Louise!“ rief Darena aus, „die mit Cherubim in Gagny bei Mutter Nicolle, seiner Amme, war? ...“

„— Ja, mein Herr!“

„— Sie sehen, daß ich gut unterrichtet bin ... Fräu-

lein ... und Sie nicht getäuscht habe, wenn ich mich für den Freund des Marquis ausgab."

„— O! freilich, mein Herr, ich sehe es wohl!"

Während dieses Gesprächs näherte sich Poterne Darena und raunte ihm ins Ohr:

„— Es ist etwas zu machen."

Darena antwortete ihm durch einen Rippenstoß und brummte:

„Ich merk' es schon, dummes Vieh!"

Dann fuhr er, gegen Louisen gewendet, fort:

„Mein Fräulein, da Sie nicht zu meinem Freunde Cherubim hineingehen wollen, so finde ich es nach meiner Ansicht nicht schicklich, daß Sie so auf der Straße stehen bleiben ... In Paris gibt es gewisse Rücksichten, die man stets beobachten muß. Bei Ihrer Jugend und Schönheit müssen Sie sich nicht der Beschimpfung irgend eines Bengels aussetzen ... Reichen Sie mir Ihren Arm, Sie sind die Jugendgespielin, die Milchschwester meines Freundes, es ist folglich natürlich, daß ich Ihr Beschützer sein werde ... Nehmen Sie doch meinen Arm."

„Ach! mein Herr, welche Güte," versetzte Louise schüchtern, sich in Darena's Arm einhängend. „Würden Sie mir wohl die Gefälligkeit erweisen, mich zu Herrn Monfreville zu führen?"

„— Ich führe Sie, wohin Sie wollen ... zu dem König, wenn Sie mit ihm zu sprechen haben! ... Poterne, nehmen Sie doch dem Fräulein ihr Päckchen ab."

„— Sie sind zu gütig, mein Herr, aber es beschwert mich nicht."

„— Das ist einerlei, ich dulde nicht, daß Cherubims

Milchschwester, während ich sie am Arme führe, ein Päckchen trägt."

Poterne hatte sich schon des Päckchens, welches er aus Louisens Händen nahm, bemächtigt, und diese ging, ganz verlegen über so viel Höflichkeit, an Darena's Arm weiter, während der ihnen nachfolgende Poterne das Päckchen betastete, um sich einen Begriff von dem Inhalt desselben machen zu können.

Unterwegs erzählte Louise Darena, wie sie Gagny verließ, um bei Frau von Noirmont in Dienste zu treten, und ihre Betrübniß über Cherubims Vergessen; kurz sie berichtete ihm alle Umstände mit Ausnahme des Besuches, den ihr Frau von Noirmont während der Nacht gemacht hatte.

"— Und was wollen Sie bei Monfreville thun?" sagte Darena, seine Blicke auf Louisens schöne Augen heftend.

"— Ich will ihm ein Schreiben bringen, welches man mir für ihn anvertraut hat."

"— Ohne Zweifel, um Sie mit Ihrem Freunde Cherubim zu versöhnen?"

"— O! nein, mein Herr ... in Betreff einer Angelegenheit, die außer ihm Niemand erfahren darf."

Mehr sagte Louise nicht, sie hielt es für unpassend, Jemand mitzutheilen, was ihr Frau von Noirmont anvertraut hatte. Darena achtete wenig hierauf, er dachte nur daran, was er jetzt mit Louisen beginnen sollte; plötzlich fiel ihm das Haus auf dem äußern Boulevard ein, welches er für die polnische Liebesgeschichte gemiethet, und, weil er es gleich auf sechs Monate nehmen mußte, noch

inne hatte. Dann sich gegen Poterne kehrend, den er blinzelnd ansah, sagte er:

„Herr von Poterne, nicht wahr, mein Freund Monfreville bewohnt sein kleines ... auf den Boulevards ... außerhalb der Barrièren stehendes Haus immer noch?“

„Immer, Herr Graf,“ entgegnete Poterne mit freundlicher Miene. „Aber der Herr von Monfreville ist häufig auf kleinen Ausflügen in der Umgegend abwesend... Ich kann nicht dafür stehen, daß er gegenwärtig zu Hause ist.“

„— Gleichviel, wir führen das Fräulein jedenfalls dorthin... ist er abwesend, so besinnen wir uns, was Fräulein Louise, Milchschwester meines Freundes Cherubim, bis zu seiner Rückkehr thun könnte... Ah! da kommt ein Fiaker, den nehmen wir, denn von hier aus bis zu Monfreville ist es sehr weit“

Poterne gab dem Kutscher ein Zeichen, heranzufahren, und Louise stieg mit den zwei Personen, deren Begegnung sie gemacht hatte, in den Wagen; das junge Mädchen fühlte keinen Argwohn, sie hielt den Herrn, der ihr seinen Arm angeboten, für einen Freund Cherubims, und in ihren Augen war dies genug, um allen Verdacht aus ihrer Seele zu verbannen.

Der Wagen hielt vor dem Hause bei der Barrière de la Chopinette, das seit dem mißlungenen Abenteuer mit Fräulein Chichette Chichemann von Niemand, als dem kleinen Bruno bewohnt wurde, den man zum Hüter desselben bestimmt hatte. Darena flüsterte Poterne einige Worte ins Ohr, der somit zuerst eintrat. Louise blieb bei Darena, der sich lange mit der Bezahlung des Kutschers aufhielt. Endlich führte er die Jungfrau

in das Haus ein, wo der kleine Junge bereits seine Instructionen empfangen hatte.

„Wir wünschten gerne Herrn von Monfreville zu sprechen,“ sagte Darena, sich an Bruno wendend; „hier ist ein junges Frauenzimmer... die Milchschwester meines intimen Freundes, des Herrn Marquis Cherubim, die ihn nothwendig sehen muß.“

Bruno betrachtete Louisen unverschämterweise von oben bis unten, während er antwortete:

„Herr von Monfreville ist abwesend... er wird ohne Zweifel morgen oder übermorgen zurückkommen, wenn Sie ihn erwarten wollen, er hat mir den Auftrag gegeben, den ihn besuchenden Freunden seine Zimmer anzubieten.“

Louise war trostlos, blickte Darena an und flüsterte:

„Der Herr ist abwesend, was soll ich anfangen?“

„Vor allen Dingen müssen Sie hinaufgehen und ausruhen,“ sagte Darena, „dann wollen wir sehen und uns bedenken... Kommen Sie, folgen Sie mir feck, bei Monfreville bin ich wie zu Hause.“

Louise ging mit Darena hinauf, der, um ihr alle Furcht zu benehmen, sie mit einer tiefen Hochachtung zu behandeln strebte, und immer in gehöriger Entfernung von ihr verweilte. Diese wunderte sich ein wenig, daß die Person, an welche sie Frau von Noirmont gewiesen hatte, ein Haus von so unscheinbarem Ansehen, mit so armseligen Meubeln bewohnte, man hatte ihr jedoch nicht gesagt, daß dieser Herr reich sei, sondern nur, daß er sie mit ihrem Vater bekannt machen werde, und deshalb wünschte sie so sehnlich, ihn zu sehen.

Nach einer Pause sagte Darena zu Louise:

„Mein schönes Fräulein, Sie kennen... außer Cherubim Niemand in Paris, und wollen ihren Zufluchtsort nicht bei ihm suchen?“

„O, nein, mein Herr...“

„— Nach Gagny zurückzukehren, um wieder hierherzukommen, wäre verlorene Zeit... und Sie würden sich auf der einsamen Reise tausend für ein Frauenzimmer unangenehmen Zufällen aussetzen. Es scheint mir daher das Beste, was Sie in ihrer Lage thun können, hier zu bleiben und die Rückkehr Monfreville's abzuwarten.“

„Hier, mein Herr... allein in diesem Hause mit dem kleinen Knaben, den ich unten gesehen habe,“ entgegnete Louise mit ängstlichem Gefühle, „o! nein, ich fürchtete mich...“

„— Allein... mein Kind! o! nein, wahrlich, wenn das der Fall wäre, würde ich Ihnen den Vorschlag nicht machen; es ist eine Verwalterin da... eine vertraute, sehr achtbare Person... der kleine Junge ist ihr Neffe... sie wird ohne Zweifel einen Ausgang gemacht haben und der Kleine während dessen das Haus hüten.“

„— O! dann ist es etwas Anderes!... wenn eine achtbare Person im Hause ist, die mich bis zu Herrn von Monfreville's Rückkehr bei sich behalten will...“

„— Warten Sie, ich will einmal nach ihr sehen.“

Darena ging hinab und sagte zu Poterne:

„Du jagst den kleinen Schelm sogleich aus dem Hause und suchst uns eine Frau von vierzig bis sechzig Jahren auf... die einigermaßen ein ehrbares Aussehen hat... dies wird unserer Kleinen Zutrauen einlösen und

sie hier zu bleiben bewegen. Es liegt mir überhaupt Nichts daran, Bruno zu behalten, der bei unserer letzten Angelegenheit diejenigen, die uns die ganze Sache verdorben haben, so ohne Weiteres eindringen ließ.

„Eine ehrbare Frau?“ entgegnete Poterne, „ich kenne keine... wie Teufels können Sie verlangen, daß ich eine solche in der Courtille finde!...“

„— Finde sie, wo Du willst... geh' doch!... bring eine Vorkäuferin... eine Kartenschlägerin... eine Haushälterin... gleichviel, nur unterrichte sie gehörig.“

Darena kehrte zurück, um Louisen Gesellschaft zu leisten, und sagte ihr, die Verwalterin sei nach der Halle gegangen, weil in diesem Quartier kein Markt sei, werde aber bald wieder zurückkommen.

Während dessen entließ Poterne Bruno seiner Dienste, der es aber sehr schlecht fand, daß man ihn so davonjagte, und bei seiner Entfernung sehr wenig Achtung ausdrückende Geberden machte. Aber Poterne hatte keine Zeit, sich über Bruno's Grimassen zu ärgern, er eilte in die benachbarten Schenken, von einem Haus zum andern, erkundigte sich und fragte nach. Endlich nach zweistündigem Suchen fand er das Verlangte. Er kehrte mit einer etwa fünfzigjährigen Frau in der Größe eines Grenadiers, die eine, mindestens seit einem Jahre nicht gewaschene Haube auf dem Kopfe und ein Kleid auf dem Leibe hatte, dessen Farbe nicht mehr zu unterscheiden war, in das kleine Haus zurück; ein finnisches Gesicht, Triefaugen und eine Schnupftabaksnase vollendeten dies Bildniß.

„Hier ist Frau Ratouille, Herrn von Monfreville's
 Verwalterin,“ sagte Poterne, seine Begleiterin vorstellend.

Frau Ratouille, die Poterne sorgfältig unterrichtet
 hatte, verbeugte sich vor Darena tief, und zeigte sich
 gegen Louisen äußerst zuvorkommend, indem sie derselben
 versicherte, daß ihr das Haus zu Diensten stehe, und es
 Herrn von Monfreville äußerst angenehm sein werde, wenn
 sie Gebrauch von diesem Anerbieten machen werde. Frau
 Ratouille, welche äußerst geschwätzig und sehr darauf ver-
 picht war, ihre Rolle gut zu spielen, weil man ihr nebst
 freier Kost täglich sechs Franken versprochen hatte, ver-
 lor sich in Phrasen, um Louisen zu schildern, daß sie bei
 ihr vor jeder Unannehmlichkeit und Zudringlichkeit geschützt
 sei. Das junge Mädchen bedankte sich, überzeugt, Frau
 von Noirmont adressire sie nur an achtbare Personen,
 bei Frau Ratouille vielmals und willigte ein, in ihrer
 Gesellschaft Herrn von Monfreville's Rückkehr abzuwarten.

Darena blieb noch einige Zeit bei Louisen; diese be-
 nützte Poterne, um der neuen Verwalterin die Localitäten
 des Hauses zu zeigen, welches sie nach Louisens Meinung
 schon längst bewohnte; er rieth ihr, nicht zu viel zu
 schwätzen, aus Furcht, sie sage Dummheiten, und em-
 pfahl ihr besonders, Niemand zu dem jungen, ihr anver-
 trauten Mädchen zu lassen; dann ging er weg mit Da-
 rena, welcher sich bei Louisen verabschiedete und ihr
 ankündigte, daß er Morgen früh wiederkommen werde,
 um nachzusehen, ob sein Freund Monfreville zurückgekehrt
 sei, und ob sie nichts in seinem Hause entbehre.

Als sie das kleine Haus verlassen hatten, sagte Po-
 terne zu Darena:

„Das junge Mädchen ist uns in die Hände gefallen, um uns für die polnische Geschichte zu entschädigen . . . sie ist entzückend! es ist unmöglich, daß sie dieser junge Cherubim nicht anbetet, wenn er sie sieht; außerdem haben Sie mir gesagt, daß er oft von seiner früheren Gespielin sprach . . . ein Beweis, daß er sie nicht, wie sie glaubt, vergessen hat; aber man darf sie ihm nur gegen sein vollwichtiges Gold zurückgeben.“

Darena antwortete nichts, er schien in tiefes Nachdenken versunken. Poterne wagte ihn nicht in seinen Gedanken zu stören; er vermuthete, er beschäftige sich mit einer guten Ausführung der Sache.

Am folgenden Morgen kleidete sich Darena etwas sorgfältiger und begab sich mit Poterne in das kleine Haus. Während er sich mit Louisen unterhielt, blieb Poterne unten bei Frau Ratouille, die ihn versicherte, das junge Mädchen habe sich keinen Augenblick gelangweilt, weil sie ihr den ganzen Tag Karten geschlagen habe.

Darena leistete Louisen Gesellschaft, bis es Nacht wurde; beim Nachhausegehen beobachtete er gegen Poterne dasselbe Stillschweigen wie gestern.

Der nächste Tag verging wieder so, nur bemerkte Poterne, daß sein Busenfreund in seiner Kleidung immer eitler wurde. Frau Ratouille fuhr fort, Louisen die Karten zu schlagen, welche letztere fand, daß Herr von Monfreville sehr lange ausbleibe, aber Darena wiederholte ihr jeden Tag:

„Ein wenig Geduld, er muß zurückkommen, und da Sie einmal so lange gewartet haben, wäre es thöricht,

wenn Sie jetzt gingen, wo Monfreville jeden Augenblick kommen muß."

Aber Louise fing ängstlich zu werden an; es schien ihr, als ob ihr täglicher Gesellschafter nicht mehr mit derselben Achtung mit ihr spreche und sich nicht mehr so ferne halte; sie bemerkte, daß er sie zu lange und zu häufig ansah; endlich entdeckte sie in Frau Ratouille's Gespräch und Manieren Dinge, welche ihr Zutrauen gegen diese Frau sehr schwächten.

Als sie am sechsten Tag das kleine Haus verließen, wo sie noch länger als gewöhnlich geblieben waren, sagte Poterne, erstaunt, die Sachen immer auf demselben Punkt zu sehen, zu seinem Begleiter:

„Ei... was haben Sie denn für einen Plan? wann werden Sie den jungen Marquis besuchen? was für eine Geschichte werden Sie ihm in Betreff der Kleinen vormalen?“

Darena brüstete sich in seiner Cravatte und entgegnete eigenliebig:

„Ich habe eine andere Absicht jetzt!... Dieses Mädchen ist wahrhaftig zu schön, als daß ich sie einem Andern überlassen möchte... sie gefällt mir! Ich wußte nicht mehr, was Liebe war... und sie hat dieses Gefühl in meinem zerrissenen Herzen wieder erweckt! Louise wird meine Maitresse... später dann... wenn sie mir nicht mehr gefällt... wollen wir sehen...“

„— Das ist eine schöne Absicht,“ rief Poterne aus, „wenn Sie damit Geld zu verdienen hoffen! Sie... verliebt werden! es ist zum Erbarmen!... weil Sie noch einige Goldstücke im Besiz haben... und seit einigen

Tagen glücklich im Spiele waren, das wird aber bald aufgezehrt sein ... und wenn Sie diese Gelegenheit vorübergehen lassen ..."

„— Wenn Du nicht aufhörst, mich zu langweilen, Poterne, so schlag' ich diesen Palmried auf Deinem Rücken entzwei. Ich will diese Kleine besitzen, es ist vielleicht nur eine Laune, aber ich will sie durchführen ... Diese Louise ist ein Kleinod ... aber kein falsches, wie Du an Cherubim verkauft hast. Morgen bestellst Du ein feines Mittagessen und Weine, die Du aber so gut sein wirst, nicht in der Courtille zu kaufen; das Alles schickst Du in meine Villa bei der Barrière de la Chopinette, ich werde mit Louisen zu Mittag essen ... und die Nacht bei ihr zubringen; Du kannst Deinerseits, wenn Dich Frau Ratouille anzieht ... bei der Aufwärterin bleiben.“

„— Ah! Sapperment! ... fünf Jahre in Toulon* wären mir noch lieber! ...“

„Du hast mich verstanden, Poterne, morgen ein Festmahl in dem kleinen Hause ...“

„— Und Sie sind der Meinung, die junge Louise werde sich dazu verstehen ... sich ...“

„Warum denn nicht ... wenn ich ihr einige Gläser Champagner zu trinken gegeben habe? übrigens werde ich aber, wenn sie nicht will, sie zu zwingen wissen ... Seit sechs Tagen werfe ich ihr feurige Liebesblicke zu, wenn sie dieselben nicht verstanden hat, ist's um so schlimmer, aber nicht meine Schuld, ich will nicht in Seufzen und Schmachten vergehen!“

Wohlan, sprach Poterne, Darena folgend, bei sich,

* Als Galeerenflave im Bagno.

N. d. Ueb.

er hat sich's einmal in den Kopf gesetzt und alles Reden wäre vergeblich.

Während dieser Vorfälle durchstreiften Cherubim und Monfreville Paris, forschten und erkundigten sich, ob man nicht ein junges Mädchen gesehen habe, deren genaue Beschreibung sie abgaben. Cherubims ganze Dienerschaft wurde entsendet, Herr Gerondis machte sich, sobald er gefrühstückt hatte, auf und kehrte erst zum Abendessen wieder heim, wobei er schwur, daß er im Laufe des Tages zur Auffuchung Louisens zwölf Stunden zurückgelegt habe. Zuletzt wurde auch Jasmin nach Gagny geschickt, um sich zu erkundigen, ob Louise nicht zufällig zurückgekehrt sei, aber man hatte dort das junge Mädchen nicht wieder gesehen; als Nicolle erfuhr, daß man nicht wisse, was aus ihrer Pfliegerochter geworden sei, zerfloß sie in Thränen, verfluchte den Hofmeister, der Schuld an Louisens Reise nach Paris war, und schwur, ihn durchzuprügeln, wenn sich ihr Kind nicht wieder finde.

Zwei Tage waren verflossen, ohne daß man irgend eine Spur entdeckte; gegen das Ende des dritten kehrte Cherubim, trostlos über die Fruchtlosigkeit seiner Nachsuchungen, von Monfreville nach Hause zurück, als seine Blicke beim Uebergang über den Pont-neuf zufällig auf einen kleinen Jungen fielen, welcher einen häßlichen Hund führte, den er den Vorübergehenden zum Verkauf anbot.

Das Gesicht des jungen Hundshändlers hatte einen zu merkwürdigen Ausdruck von Bosheit, um demjenigen nicht aufzufallen, der es schon einmal bemerkt hatte. Cherubim erkannte sogleich den Kleinen, der das Haus bewachte, in welches Darena die vorgebliche Gräfin Glo-

besta geführt hatte, und ohne ein bestimmtes Bewußtsein, wozu dieses Zusammentreffen dienen könnte, näherte er sich Bruno, der ihn auch erkannte und über diese Begegnung entzückt zu sein schien.

„Ach! Sie sind's, gnädiger Herr ... ich erkenne Sie!“ sagte Bruno, den jungen Mann frech ansehend, „Sie wollte man d'ran kriegen ... mit einer Deutschen, welche sich für eine Polin ausgeben mußte ... Wollen Sie mir meinen Hund abkaufen ... es ist ein Dachs ... er trägt mehr ein, als ich ... denn ich trage nie sechs ... Franken ein ... das ist nicht theuer ... Ich habe ihn gestern gefunden und verkaufe ihn heute ... wir sind beide noch nüchtern! ... deshalb bekommen sie ihn so wohlfeil.“

„Ah! Du handelst jetzt mit Hunden?“ fragte Cherubim.

„— Mein Gott! ich muß doch Etwas treiben ... da mich die Andern zum Hause hinausgejagt haben ... Sie wissen wohl, Ihr Freund und dieser alte Schuft, der Poterne ... ach! weil sie wieder ein junges Mädchen in das kleine Haus gebracht haben ... aber das ist etwas Anderes, als die Elsässerin ... die ist noch weit hübscher!“

Ein leuchtender Gedanke fuhr Cherubim durch den Sinn; er zog Bruno auf die Seite, gab ihm zwanzig Franken in die Hand und sagte zu ihm:

„Hier, das gehört Dir ... und noch zehn Franken weiter, wenn Du mir zur Entdeckung derjenigen verhilfst, die ich suche:

„— Zwanzig Franken! o! das läßt sich hören ... So viel Geld habe ich noch nie auf einmal gehabt ... Der Hund gehört Ihnen ...“

„— Aber jetzt antworte mir . . . Darena und Poterne haben, wie Du sagst, ein junges Mädchen in das Haus bei der Barrière gebracht?“

„— Ja, in einem Gefährt . . . einem alten Fiaker.“

„— Seit wann weißt Du das?“

„— Beim Kufuk! . . . ich war dort bei ihrer Ankunft Es sind jetzt warten Sie sieben Tage heute“

„— Sieben Tage . . . und seit dreien suchen wir sie D! es ist schon so Ist das junge Mädchen hübsch?“

„— Reizend, und sieht nicht so einfältig aus, wie die Andere . . . Sie haben ihr weiß gemacht, sie sei bei einem Herrn Monfreville . . . dann hat der Lump von Poterne weiß wo ein altes Weib aufgefunden, die sich für die Verwalterin des Hauses ausgibt, und mich haben sie davon gejagt . . .“

„— Haben Sie das junge Mädchen in Deiner Gegenwart nicht beim Namen genannt? . . .“

„— Ei! warten Sie . . . ich erinnere mich . . . Herr Darena sagte, als er sie bei ihrer Ankunft eintreten ließ: Hier ist die Milchschwester meines Freundes, des Marquis Cherubim.“

„— Sie ist es! . . . Ha, die Glenden will ich schon zwingen, sie mir wieder zurückzugeben! . . . Arme Louise! seit sieben Tagen in der Gewalt dieses niederträchtigen Darena . . . Ach! wenn ich nur noch bei Zeit komme!“

„— Nehmen Sie mich mit sich . . . Wenn Sie sich vor dem Hause zeigen, wird Ihnen nicht aufgemacht.“

„— Ich sprengte die Thüre ein . . .“

„— O! die ist fest . . . aber ich, ich stehe Ihnen dafür, weiß mir Eingang zu verschaffen.“

„— Dann komm . . . komm, ich verdopple Dir die versprochene Belohnung, wenn Louise bald in meinen Händen ist.“

„— O! ein herrlicher Streich . . . Ah! sie jagen mich zum Haus hinaus . . . schönen Dank! man wird sich ein Bißchen rächen . . . Geh, Dicker! ich gebe dir die Freiheit . . . such dir ein Mittagessen.“

Bruno ließ seinen Hund los. Cherubim zögerte einen Augenblick, ob er Monfreville seine Entdeckung mittheilen solle; aber jeder Augenblick Aufschub ließ der Befürchtung Raum, Louise unterliege irgend einem Angriffe; er fühlte hinlänglich Entschlossenheit und Muth, um sie allein aus den sie bedrohenden Gefahren zu befreien. Er stieg mit Bruno in einen Wagen, ließ sich zuerst vor sein in der Nähe stehendes Haus führen und holte ein Paar Pistolen mit der Absicht, wenn es zur Befreiung Louisens erforderlich wäre, davon Gebrauch zu machen; dann stieg er, ohne ein Wort zu sagen, wieder in den Wagen und ließ sich mit Bruno nach der Barrière de la Chopinette bringen.

Die Nacht war herabgesunken, als sie auf dem äußern Boulevard ankamen. Cherubim bebte vor Ungeduld, Wuth und Furcht, Louise nicht mehr zu treffen. Der kleine Bruno, der an Alles dachte, sagte zu ihm:

„Lassen Sie den Wagen, ehe wir noch ganz beim Hause sind, halten . . . Wenn sie einen Fiaker anfahren hörten, würden sie aufmerksam werden.“

Cherubim sah die Wichtigkeit dieses Rathes ein, stieg

mit Bruno aus dem Wagen und schritt mit seinem kleinen Begleiter allein weiter.

Die Fensterläden des kleinen Hauses waren unten und oben geschlossen; aber durch die zersprungenen Bretter hindurch konnte man leicht bemerken, daß oben und unten Licht war.

„Es sind Leute darin!“ sagte Cherubim, dessen Herz gewaltig pochte.

„— Ja ... Hier muß man sich durch List Eingang verschaffen ... Warten Sie, rühren Sie sich nicht ... halten Sie Ihre Pistolen bereit, damit Sie ihnen, wenn's offen ist, einen Schreck einjagen können ... Sie sollen sehen, wie ich die d'ran kriege.“

Damit klopfte Bruno an die Hausthüre, während er zu gleicher Zeit seine Lieblingsmelodie: la la, la la ... trala, la la, pfiß.

Poterne befand sich gerade bei Frau Ratouille im untern Stocke; Darena war zu Louisen hinaufgegangen, wo er das Essen hatte auftragen lassen, und kündigte ihr seine Absicht an, ihr Gesellschaft zu leisten.

Eben hatte Darena Louisen seine Liebe erklärt, die, zitternd und von Entsetzen ergriffen, nun einzusehen begann, daß sie in eine Schlinge gefallen war, und den Himmel um Hülfe und Beistand anrief.

Im Erdgeschosse, wo man nicht von Liebe sprach, aß und trank man desto mehr. Frau Ratouille's Augen waren so klein geworden, daß man sie nicht mehr sah, und Poterne's Zunge bewegte sich bereits schwerfällig, als Bruno an die Thüre pochte. Eine Zeitlang hörte man nichts, endlich ließ sich aber Poterne's Stimme vernehmen:

„— Wer ist da? . . .“ rief er.

„— Ich bin's, Vater Poterne . . . Guer kleiner Affe Bruno, sei't so gut und mach't mir auf.“

„— Was willst Du, Schelm, was thust Du da? . . . wir brauchen Dich nicht . . . geh' Deiner Wege!“

„— Ich will eine griechische Mütze holen, die ich bei Euch zurückgelassen habe; ich bin überzeugt, daß ich sie finde, denn ich weiß, wo ich sie hingelegt habe. Laßt mich meine Mütze langem, dann gehe ich augenblicklich wieder.“

„— Du langweilst uns . . . hole Dir sonst wo Deine Mütze . . . und laß uns mit Frieden.“

„— Ach! wenn Ihr mich meine Mütze nicht von Euch holen laßt, so klopfe ich die ganze Nacht an die Thüre, und werde einen solchen Lärm machen, daß die Wache herbeikommt!“

Diese Worte thaten ihre Wirkung; Poterne machte das Haus auf und brummte:

„Nun so hole Deine Mütze . . . und mache, daß Du weiter kommst.“

Aber statt des kleinen Jungen, den er einlassen wollte, stürzte sich Cherubim, mit einer Pistole in der Hand, deren Mündung er auf Poterne's Brust setzte, in das Haus herein und raunte diesem mit funkelnden Augen zu:

„Wenn Du einen Laut von Dir gibst, bist Du des Todes . . . wo ist Louise?“

Poterne war dergestalt von Furcht ergriffen, daß er kaum zu murmeln vermochte:

„Oben . . . bei Darena.“

Cherubim wußte genug, flog die Treppe hinauf und trat gewaltsam die Thüre des obern Gemaches ein.

Er ist nicht mehr jener schwache, zaghafte Jüngling, der weder zu sprechen noch zu handeln wagte, sondern ein Herkules, dem nichts widerstehen darf. Beim Eintritt ins Zimmer gewahrte er Louisen, die sich angestrengt und heftig gegen Darena's Umarmungen sträubt. Cherubim stürzt auf den Mann los, der Louisen zu beschimpfen gedachte, faßt ihn mitten um den Leib, hebt ihn in die Höhe und wirft ihn mit Gewalt gegen das andere Ende des Zimmers, gegen den Tisch, wo das Essen aufgetragen war.

Darena hatte keine Zeit, sich zu fassen oder zu vertheidigen; sein Kopf stieß an eine Tischecke, sein Kinn schlug einen Teller entzwei, der ihm das Gesicht verwundete, und fiel, den Namen „Cherubim“ stammelnd, nieder.

„Cherubim!“ rief Louise aus, die ihren Augen nicht zu trauen wagte und ihren Befreier mit Freudenthränen anblickte. „Wäre es möglich... er wär's... Sie sind's?“

„— Ja, Louise... ich bin's, Cherubim, Dein Freund, Dein Bruder... der überglücklich ist, Dich wieder aufgefunden zu haben... Aber, komm... komm... ach! wir wollen dieses ehrlose Haus verlassen. Was Dich betrifft, Glender, so komme, wenn Du noch ein Bischen Herz hast und die Ehre haben willst, von meiner Hand zu sterben, und suche mich auf, dann will ich Dir beweisen, daß der junge Mann, den Du für so schüchtern hieltest, sich eines Degens oder einer Pistole zu bedienen weiß.“

Darena konnte nicht antworten, er hatte die Besinnung verloren.

Cherubim nahm Louise bei der Hand und zog sie mit sich. Sie langten unten an, wo Frau Ratouille immer noch bei Tische saß, während Poterne sich in einem Schmalzfäßchen zu verbergen suchte, und Bruno vor der Thüre Schildwache stand. Cherubim hielt sich nicht einen Augenblick bei dem Mitschuldigen Darena's auf; führte Louise fort, befahl Bruno, den Wagen vorfahren zu lassen, worauf der kleine Knabe den Fiaker herbeiholte, und die beiden jungen Leute hineinstiegen. Doch ehe sich Cherubim entfernte, langte er eine Hand voll Gold aus seiner Börse und überreichte sie Bruno mit den Worten:

„Nimm... Du hast dieses Gold mit einem guten Werke verdient; ich hoffe, es wird Dir Glück bringen, und Du Dich bestreben, ein rechtschaffener Mensch zu werden.“

Der Wagen fuhr davon. Cherubim hielt Louises Hände in den seinigen; seit einigen Augenblicken empfanden die Beiden, welche sich seit drei Jahren nicht gesehen hatten, ein solches Vergnügen und solches Glück, wieder mit einander vereint zu sein, ihr Herz war so voll, ihre Bewegung so heftig, daß sie außer Stand's waren, mehr als zusammenhangslose Worte und abgerissene Sätze auszusprechen.

„Sie sind's, Cherubim!...“ stotterte Louise, „Sie haben mich gerettet... Sie bekümmerten sich also noch um mich!...“

„— Ach! Louise, seit drei Tagen durchrenne ich Paris... seit drei Tagen .. suche ich Sie allenthalben

... ach! seit ich erfuhr, daß Sie von Frau von Noirmont verschwunden seien... habe ich nicht mehr gelebt, keine ruhige Minute mehr gehabt!..."

„— Wäre es wahr... Sie lieben mich also noch, Cherubim?“

„— Ob ich Sie liebe!... mehr als je... Louise... ich fühle es... allerdings ließ ich Sie lange Zeit ohne Nachricht... ich mußte in Ihren Augen gleichgültig, undankbar erscheinen... aber ich wollte Sie stets besuchen, wenn mir Herr Gerondif nicht gesagt hätte, Sie seien in der Bretagne, wo es Ihnen so wohl gefalle... daß Sie nicht mehr nach Gagny zurückverlangten.“

„O! der Lügner!... mich hat er auch in Trostlosigkeit versetzt durch die Versicherung, Sie denken nicht mehr an Ihre frühere Gespielin und wollten dieselbe nicht mehr sehen...“

„— Der garstige Mensch, das ist ja abscheulich...“

„— Und das war nicht wahr!... und Sie lieben Ihre arme Louise noch... ach! wie glücklich bin ich!...“

Diesmal schien Cherubim die Strecke von dem kleinen Hause bis zu seinem Hotel sehr kurz, er stieg aus dem Wagen, ließ Louisen ins Haus eintreten und in sein Zimmer hinaufgehen. Diese folgte ihm vertrauensvoll, sie war bei ihrem Geliebten und gab keinem andern Gedanken Raum.

Tasmin, der Lichter in seines Herrn Zimmer hinauftrug, stieß einen Freudenschrei aus, als er die Jungfrau gewahrte, und Cherubim erklärte ihm mit wenigen Worten, wie er sie gefunden habe.

„Das war abermals der Lump von Poterne... der mit den eingemachten Rüben!“ rief Jasmin aus, „und sein Herr, der andere Spitzbube... glauben Sie mir, ich hatte mehrmals den Gedanken, daß die auch wieder hinter dieser Geschichte steckten!...“

„Louise muß hier bleiben... o! ich leide nicht, daß sie mich wieder verläßt,“ sagte Cherubim, „ich fürchte zu sehr, sie nochmals zu verlieren. Sie soll ein Zimmer im Hause erhalten... aber unterdessen... heute Nacht das meinige einnehmen... Jasmin, Du läßt mir oben eines herrichten.“

„— Ja, mein lieber Herr!“

Louise wollte sich dieser Anordnung widersetzen, sie fürchtete, Cherubim zu belästigen, und behauptete, das kleinste Gemach im Hause genüge ihr, aber Cherubim gab ihr kein Gehör, und Jasmin ging, seinen Befehlen zu gehorchen.

Die beiden jungen Leute blieben allein. Jetzt konnte Cherubim nicht müde werden, Louisen anzublicken und zu bewundern, er fand sie so hübsch, so anmuthig, so reizend, daß er ausrief:

„— Und ich vergaß Sie, um all' der Frauen willen, die ich in Paris zu lieben glaubte... ach! Louise!... es ist keine einzige darunter, die mit Ihnen verglichen werden könnte!...“

Das junge Mädchen erzählte ihrem Freunde Alles, was sie seit ihrer Entfernung aus dem Dorfe gethan hatte; sie verhehlte ihm keinen ihrer Gedanken; für ihn hatte sie kein Geheimniß. Als sie zur Schilderung ihres Eintritts bei Frau von Noirmont kam, theilte sie ihm

die während ihres Aufenthaltes bei dieser Dame vorgefallenen Ereignisse mit; dann, mit der Hand an ihre Brust greifend, überzeugte sie sich, daß sie noch immer im Besiz des Briefes war, den sie Herrn von Monfreville übergeben mußte, und den Darena ihr entreißen wollte, als Cherubim so gelegen zu ihrer Vertheidigung herbeieilte.

„Morgen führe ich Sie zu Monfreville,“ begann Cherubim, „denn diesen Abend ist es zu spät, ihn rufen zu lassen. Frau von Noirmont versicherte Sie, er werde Sie mit Ihrem Vater bekannt machen... aber auf alle Fälle... möge kommen, was wolle... schwören wir uns gegenseitig, uns nicht mehr zu verlassen... wenn Ihre Eltern nicht mehr sind, so will ich Ihnen Alles ersetzen... ich will Ihr Beschützer... Ihr Freund... Ihr...“

Cherubim wußte nicht, wie er endigen sollte, aber er ergriff Louisens Hand und bedeckte sie mit Küssen. Das junge Mädchen war so glücklich, immer noch von dem Gespielen ihrer Kindheit geliebt zu werden, daß sie mit Freuden den verlangten Schwur that. Beide konnten nicht aufhören, sich die Versicherung ihrer gegenwärtigen und künftigen Liebe zu wiederholen; dann erinnerten sie sich ihrer Jugendfreuden, ihrer ersten Spiele, der mit einander verlebten süßen Augenblicke, jener kurzen und schönen Tage, die ihnen wieder bevorstanden.

Für zwei innig liebende Wesen, die sich lange nicht gesehen, verfließt die Zeit unbemerkt. Schon lange hatte Gasmin seinem Herrn gemeldet, daß das Zimmer oben für ihn gerichtet sei, und Cherubim den alten Diener weggeschickt, da er selbst im Begriff war, sich zurückzu-

ziehen. Aber er fing wieder ein Gespräch mit Louise an, und blickte in ihre von Zärtlichkeit und Liebe erfüllten Augen. Sie tauschten von Neuem ihre Schwüre ewiger Liebe aus und dachten nicht mehr daran, sich zu trennen.

Mit einem Male hörte man eine benachbarte Uhr: sie schlug die zweite Stunde nach Mitternacht.

„Mein Gott! es ist sehr spät,“ sagte Louise, „zwei Uhr Morgens... ich hätte es nicht geglaubt!... mein Freund, ich störe Sie in Ihrer Ruhe... wir müssen uns verlassen... jedoch nur bis morgen.“

„Nun denn,“ versetzte Cherubim, „ich lasse Sie schlafen, Louise... Gute Nacht... weil's sein muß.“

Dabei blickte der junge Mann die Jungfrau zärtlich an und blieb; endlich begann er mit einer gewissen Verlegenheit:

„Louise... erlauben Sie mir nicht... ehe ich Sie verlasse, Sie zu küssen... ich habe es, seit ich Sie wieder getroffen, noch nicht gewagt... und doch... haben wir uns auf dem Dorfe oft geküßt.“

Das junge Mädchen sah nicht ein, warum sie ihrem Jugendfreund die holde, sonst gewährte Gunst verweigern sollte, und trat statt aller Antwort auf ihn zu. Cherubim flog in ihre Arme und drückte sie an sein Herz; aber sein Kuß war nicht mehr der eines Kindes... Louise erkannte ihre Unbesonnenheit zu spät... wie hätte sie auch einer unvorhergesehenen Gefahr ausweichen können? und dann sind manche Fehler so süß zu begehen... und Cherubim schwur so glaubwürdig, sie immer zu lieben... Diesmal war er nicht mehr schüchtern.

Fünftes Kapitel.

Monfreville's Liebe.

Der grauende Tag fand Cherubim in Louisens Armen; das im obern Stock eingerichtete Zimmer war während der Nacht überflüssig. Als aber der Morgen kam, ging der junge Mann ganz leise hinauf, damit seine Dienstleute glauben konnten, er habe die Nacht darin zugebracht. Gegen neun Uhr läutete er Jasmin und hieß ihn nachsehen, ob Fräulein Louise auf sei und seinen Besuch annehmen könne.

Der alte Diener besorgte eilends seinen Auftrag und überbrachte mit strahlender Miene seinem jungen Gebieter die Nachricht, seine Freundin sei auf, und man sehe an ihrem schönen, frischen Antlitz wohl, daß sie die ganze Nacht ruhig geschlafen habe.

Cherubim lächelte über Jasmins Scharfblick und beeilte sich, zu Louisen hinabzugehen.

Das junge Mädchen weinte und barg ihr Angesicht an dem Busen ihres Geliebten; aber Cherubim sprach zu ihr in jenem die Liebe ausdrückenden und zum Herzen eines Weibes dringenden Tone:

„Warum solltest Du es bereuen, mich glücklich gemacht zu haben, da ich doch von nun an mein ganzes Leben nur Deinem Glücke widmen will? Wir verlassen uns nicht mehr, Du wirst meine treue Gefährtin, meine theure Gattin . . .“

„Nein,“ entgegnete Louise weinend . . . „Sie sind reich . . . von vornehmer Abkunft . . . und können kein

armes, elternloses Mädchen heirathen... Ich werde Sie mein ganzes Leben hindurch lieben, aber ich kann nicht Ihre Gattin werden... denn es könnte ein Tag kommen, wo es Ihnen leid wäre, mich dazu erhoben zu haben... und dann wäre ich zu unglücklich!"

"— Niemals... und es ist höchst unrecht von Dir, einen solchen Gedanken zu hegen... Doch der Brief, den Du Monfreville zu übergeben hast, wird Dich Deine Eltern kennen lehren... Nun, ich werfe mich ihnen zu Füßen, und sie müssen in unsere Vereinigung willigen."

Louise seufzte und schlug die Augen nieder, während sie entgegnete:

"Bin ich jetzt noch würdig... meine Eltern zu finden?... Es scheint mir, ich sollte diesem Herrn den Brief nicht mehr übergeben... es wäre vielleicht besser, wenn ich ihn zerrisse."

Doch gelang Cherubim endlich, Louisens Besorgnisse zu beschwichtigen; er entschloß sich, seinem Freunde zu schreiben und ihm den Brief, den das junge Mädchen nicht mehr zu überbringen den Muth hatte, zuzuschicken. Er schrieb daher schnell folgendes Billet an Monfreville:

"Mein Freund!

"Ich habe Louisen wieder gefunden; sie ist ein Engel, der mein Dasein ausschmücken wird... Sie kann nun keinem Andern mehr angehören, denn sie ist mein... ganz mein... O, mein lieber Monfreville, ich bin der glücklichste der Menschen, und hatte diesmal keine Furcht... aber ich liebte auch die andern Frauen nicht, und diese bete ich an.

"Frau von Noirmont hat meiner Louise einen Brief

an Sie übergeben, wobei sie versicherte, Sie könnten dieselbe mit ihrem Vater bekannt machen... und während die Thüre Ihre Wohnung suchte, begegnete sie diesem niederträchtigen Darena, der sie, unter dem Vorwande, sie zu Ihnen zu führen, in das kleine Haus an der Barrière brachte. Glücklicherweise kam ich zu rechter Zeit... Ich übersende Ihnen hiemit diesen Brief, mein Freund; kommen Sie schleunig, um Ihre Mittheilungen zu machen... Wenn mich aber Louisens Eltern von ihr trennen wollten, so nennen Sie dieselben nicht; denn von nun an kann Keines von uns ohne das Andere mehr leben."

Cherubim unterzeichnete den Brief, legte den Louisen zur Besorgung übergebenen hinein, und schickte beide am frühen Morgen zu seinem Freunde.

Monfreville befand sich allein zu Hause, als man ihm Cherubims Sendung überbrachte, und nahm unverzüglich Einsicht davon. Als er den Namen der Frau von Noirmont las, als er erfuhr, was diese zu Louisen gesagt hatte, wurde er blaß und fing zu zittern an, er blickte hastig auf den Einschluß, sah die Aufschrift und rief aus:

"Ja... sie schreibt mir... ich erkenne ihre Schriftzüge, obgleich sie mir lange nicht vor Augen gekommen sind... Mein Gott!... welches Ereigniß mag sie bewogen haben, an mich zu schreiben... nachdem sie mir geschworen hatte, mich fortan als einen Fremden zu betrachten... und die Vergangenheit aus ihrem Gedächtnisse zu vertilgen... Und das junge Mädchen, welches sie an mich weist... ach! wenn ich hoffen dürfte..."

Damit erbrach Monfreville das Siegel von Frau von

Noirmonts Brief. Ehe er jedoch begann, mußte er sich einen Augenblick sammeln, denn er war so heftig ergriffen, daß er kaum die Schriftzüge unterscheiden konnte; endlich fühlte er sich etwas ruhiger und las:

„Mein Herr!

„Als Sie mich, Ihrer Schwüre spottend, neben der Wiege meines Kindes einen Fehltritt beweinen ließen, ohne ihn wieder gut machen zu wollen, schwur ich, daß Sie niemals meine Tochter kennen lernen sollten... und überließ sofort, ich muß es gestehen, dieses Kind, da ich es mit in den Haß hineinzog, den ich von da an gegen meinen Verführer hegte, den Landleuten, deren Pflege ich es anvertraut hatte, mit dem festen Vorsatz, es nie wieder zu sehen. Später machte mir meine Stellung eine Pflicht aus der Festhaltung dieses Schwures. Mein Vater, der, dem Himmel sei Dank, nie von dem Vergehen seiner Tochter unterrichtet wurde, vergab meine Hand; als Frau, als Mutter und Gattin eines Mannes, der eben so streng im Punkte der Ehre, als stolz auf seinen Ruf war, hätte ich durch einen einzigen unbesonnenen Schritt, der einen Verdacht meines Jugendfehlers erweckte, sowohl meiner Tochter, als mein und Herrn von Noirmonts Unglück herbeigeführt. Ihnen sagen, ich sei glücklich gewesen, hieße Sie täuschen; kann es eine Mutter sein, die eines ihrer Kinder aus den Armen stieß? ... Ich machte mir oft Vorwürfe wegen der Liebkosungen gegen meine Tochter ... denn in der Tiefe meiner Seele stand, daß ich noch eine andere hätte, die gleiche Rechte an meine Bärtlichkeit habe und aus meinen Armen verbannt sei! ... Diese

Gewissensbisse waren ohne Zweifel nicht herb genug, der
 Himmel bewahrte mir noch eine schrecklichere Strafe
 auf! Vor einigen Monaten wurde, während ich auf
 einer Reise abwesend war, ein junges Mädchen als Kam-
 merjungfer in mein Haus aufgenommen... Ihre Sanft-
 muth, die über ihr ganzes Wesen verbreitete Anmuth
 gewannen ihr alle Herzen... Ich selbst fühlte mich zu
 ihr hingezogen; aber stellen Sie sich meine Lage vor,
 als ich erfuhr, daß dieses junge, aus Erbarmen von
 einer Bäuerin Namens Nicolle in Gagny erzogene Mäd-
 chen dasselbe Kind war, welches ich ihr einst überlassen
 hatte! Meine Tochter bei mir... in Diensten... die
 Magd ihrer Mutter... ach! mein Herr, konnte ich die-
 sen fürchterlichen Zustand ertragen?... Jeden Augenblick
 versucht, mich in Louisens Arme zu werfen... sie an
 mein Herz zu drücken... dann mich wieder meines Gat-
 ten... meiner andern Tochter... der Ehre der ganzen
 Familie erinnernd... ich hätte sterben oder dieser Lage
 ein Ende machen müssen... Endlich suchte ich Louisen
 auf; ich fühlte mich außer Stande, ihr zu gestehen, ich
 sei ihre Mutter... aber ich bat sie, sich aus dem Hause
 zu entfernen, und das arme Kind gab meinem Flehen
 nach. Gerührt jedoch von der zärtlichen Anhänglichkeit,
 die sie für mich an den Tag legte,... entschloß ich
 mich, ihr den Vater zurückzugeben. Dieses Kind, wel-
 ches Sie nach Ihrer Rückkehr nach Frankreich vergebens
 mich Ihnen zu zeigen baten,... ist Louise... das
 junge, schöne, tugendhafte Mädchen, welches Ihnen
 diesen Brief überbringt. Geben Sie ihr einen Vater
 zurück, mein Herr; was ihre Mutter betrifft, so dürfen

Sie ihr dieselbe nicht nennen, allein ihr Herz wird sie ohne Zweifel zu errathen wissen!

Amalie von Noirmont."

Nach beendigter Durchlesung dieses Briefes überließ sich Monfreville dem lebhaftesten Entzücken, seine Blicke durchliefen Frau von Noirmont's Schreiben noch einmal, er fürchtete, das Spielzeug einer Täuschung zu sein, und war überglücklich in dem Gedanken, diese Louise, von der man so viel Gutes sprach, deren Schönheit, Sanftmuth und Sittsamkeit Jedermann pries. . diese Louise — sei das von ihm so sehnlich gesuchte Kind. Doch bald mäßigte eine Erinnerung seine Freude: er dachte an Cherubims Brief, nahm ihn zur Hand, überlas ihn nochmals, und ein Gefühl der Wehmuth drückte sich in seinen Augen aus, während er seufzte und vor sich hin flüsterte:

„Der Himmel wollte mir kein vollständiges Glück gönnen... und zwar wahrscheinlich zur Sühnung meines Bergehens... nachdem ich jedoch selbst so strafbar war... bleibt mir nichts übrig, als zu verzeihen.“

Louise und Cherubim erwarteten ungeduldig Monfreville's Ankunft, und neben dieser Ungeduld durchdrang sie eine geheime Furcht, die sie sich nicht recht erklären konnten.

Endlich meldete Jasmin Herrn von Monfreville.

Louise schlug tief bewegt die Augen nieder, Cherubim flog seinem Freunde entgegen, hielt jedoch an, als er die ernste, sogar strenge Miene desselben wahrte, und stotterte, ihm die Hand hinreichend:

„Haben Sie meinen Brief nicht erhalten, mein Freund?“

Monfreville ergriff die ihm dargebotene Hand nicht, betrachtete das junge Mädchen, welches zitternd am andern Ende des Zimmers stand, und fühlte, während er sie anblickte, seine Augen naß werden; setzte sich aber, mit Gewalt die ihn ergriffene Bewegung unterdrückend, in einiger Entfernung von Louisen nieder, gab Cherubim einen Wink, sich einen Stuhl zu nehmen, und sagte zu demselben:

„Ja, ich habe Ihren Brief erhalten... und den von Frau von Noirmont gelesen, worin sie mir auseinandersetzt, wie dieses Fräulein von Ihrer Amme adoptirt wurde.“

„— Nun, mein Freund, ist es wahr, daß Sie Louisens... Vater kennen... daß Sie zu seiner Entdeckung beizutragen vermögen... glauben Sie auch, daß er sie glücklich machen... und sich unserer Liebe nicht widersetzen wird?...“

Monfreville blickte nochmals das junge Mädchen an und stotterte:

„Ja, ich kenne des Fräuleins Vater.“

Dann erhob Louise ihre Augen und richtete sie mit dem Ausdrücke der Hoffnung und kindlichen Liebe auf ihn, indem sie ausrief:

„Sie kennen meinen Vater... Ach! mein Herr... wenn es möglich wäre... daß er mich liebte... und... mir...“

Das junge Mädchen vollendete nicht... ihre Stimme bebte und die Worte erstarrten ihr auf den Lippen. Monfreville begann nach einer Pause:

„— Ehe ich auf Ihre Fragen antworten kann,

muß ich Ihnen nothwendig eine Geschichte aus meiner Jugend erzählen... Schenken Sie mir gefälligst Ihre ganze Aufmerksamkeit.

„Ich war kaum zwei und zwanzig Jahre alt, reich, unabhängig, bereits Herr meines Willens, aber durchaus nicht meiner Leidenschaften... Damals liebte ich ein Frauzimmer aus einer ehrenwerthen Familie... sie hatte keine Mutter mehr zu ihrer Ueberwachung, und während einer Abwesenheit ihres Vaters triumphirte meine Liebe über ihre Tugend... Ach! das ist ein großes Vergehen, ein Gefühl, das man erregte, soweit zu mißbrauchen, daß man den Gegenstand seiner Liebe zum Vergessen seiner Pflichten verleitet... und selten geschieht dies unbestraft!“

Cherubim fühlte sich betroffen und wagte es nicht mehr, Monfreville anzublicken, und der blassen und zitternden Louise floßen große Zähren über die Wangen herab. „Bald darauf,“ fuhr Monfreville fort, „war ich Geschäfte halber genöthigt, mich nach England zu begeben, und gelobte der, welche ich verführt hatte, vor meiner Abreise noch, bald wieder zurückzukehren und bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben. Aber entfernt von ihr, ließ mich meine, bei einem jungen Manne sehr natürliche Unbeständigkeit dieses Versprechens vergessen. Indessen erhielt ich einen Brief, worin sie mich benachrichtigte, sie werde bald Mutter werden, und bitte mich, wenn ich ihre Ehre retten und meinen Fehler wieder gut machen wolle, schleunig herbeizueilen... Nun, diesen Brief ließ ich unbeantwortet... eine andere Liebe nahm mich in Anspruch!... Zwei Jahre verstrichen. Ich kehrte nach

Frankreich zurück; dann mich derer, die ich niederträchtigerweise verlassen hatte, und des Kindes, das nicht einmal seinen Vater kannte, erinnernd, beschloß ich, dem Frauenzimmer, gegen welches ich so strafwürdig gehandelt hatte, meinen Namen und meine Hand anzutragen. Allein es war nicht mehr Zeit, sie war verheirathet... verheirathet an einen Mann von ehrenvollem Range, und ich bezweifelte nicht, daß es ihr gelungen war, ihre Schwachheit vor Aller Augen zu verbergen; aber ich brannte, zu erfahren, was aus meinem Kinde geworden war. Nach vielen vergeblichen Versuchen, war es mir endlich möglich, eine geheime Unterredung mit der, die mich so heiß geliebt, zu erhalten... aber ich fand nur noch eine entrüstete, unversöhnliche Frau, welche auf all' meine Bitten nichts als diese Worte erwiderte:

„Sie haben mich verlassen, als ich Sie bat, mich Ihre Gattin zu nennen und Ihrem Kinde den Vater zu schenken. Ich kenne Sie nicht mehr! Ich will die Erinnerung eines Vergehens, das mich erröthen macht, in mir verwischen, und was Ihre Tochter anbetrifft, so sind all' Ihre Bitten vergeblich, Sie werden nie erfahren, was aus ihr geworden ist.“ Dieser von einem beleidigten Weibe ausgesprochene Entschluß wurde nur zu streng durchgeföhrt... sechzehn Jahre verflossen... vergebens hatte ich mehrmals meine Bitten wiederholt, man ließ sie unbeachtet... Nun, Cherubim, kennen Sie auch den Grund jener Traurigkeit, die mich zuweilen mitten unter den heitersten Gesellschaften besiel, jenen Wechsel der Stimmung, den man mitunter an mir bemerkte; denn inmitten der glänzendsten Vergnügungen der Welt trat das

Andenken an mein Kind vor meine Seele, und jener Reichthum, um den man mich beneidete, jenes Glück, dessen ich zu genießen schien, ach!... ich hätte es gerne dafür hingegeben, ein einziges Mal meine Tochter an mein Herz zu drücken... und heute sind meine Wünsche in Erfüllung gegangen... heute gibt mir endlich eine Freundin... meiner ehemaligen Geliebten... meine Tochter zurück... o, mein Gott! muß ich in dem Augenblick, wo ich so glücklich wäre, sie wiederzufinden, zugleich erfahren, daß sie strafbar war! muß die Verführung, welche das Unglück ihrer Mutter ausmachte, auch meiner Tochter Theil sein? ..."

Ehe Monfreville diese Worte beendigt hatte, lagen Louise und Cherubim schon zu seinen Füßen. In Thränen zerflossen, umschlangen sie seine Kniee, und Louise streckte die Arme nach ihm aus, während sie mit bebender Stimme flehte:

„Verzeihen Sie mir, Vater... verzeihen Sie uns... Ach! ich kannte meine Eltern nicht... und Cherubim war mir Alles!...“

Monfreville öffnete den beiden Liebenden, die sich an seine Brust warfen, die Arme und sagte, sie umschließend, zu ihnen:

„Ja... ich muß verzeihen... denn statt eines einzigen werde ich von nun an zwei Kinder haben.“

S c h l u ß.

Einige Zeit nach dem Tode, der Louisen einen Vater schenkte, vermählte sie Herr von Monfreville, der sie öffentlich für seine Tochter anerkannt hatte, mit dem Marquis Cherubim von Grandvilain.

Und an diesem Tage kam Nicolle doppelt glücklich nach Paris, um der Vereinigung Dessen, den sie immer noch ihr Söhnchen nannte, und des Kindes, bei dem sie so lange Mutterstelle vertreten, beizuwohnen.

Und Jasmin, der seine ganze Jugendkraft wieder gewonnen zu haben schien, wollte zum Hochzeitsfeste seines Gebieters durchaus ein Kunstfeuerwerk losbrennen; allein die dicke Turlurette widersetzte sich, indem sie ihn an die bei Cherubims Geburt geschehenen Unfälle erinnerte, und Jasmin begnügte sich, einige Schwärmer loszulassen, womit er den letzten kleinen Rest seiner Haare abbrannte.

Was Herrn Gerondif betrifft, so ertheilte ihm Cherubim, nachdem er ihm eine hübsche Summe hatte ausbezahlen lassen, den Rath, sich nach andern Jünglingen umzusehen.

Der Hofmeister wollte, als er sich im Besitze einer anständigen Summe Geldes sah, in Paris Aufsehen erregen; er gründete eine lateinische Zeitung, schrieb ein Trauerspiel, hielt Vorlesungen über allgemeine Wissenschaften und wollte die Damen bewegen, sich ohne Schnürleib zu kleiden. Nach Verlauf von einiger Zeit war er, da ihm nichts als die Einbuße seiner Ersparnisse gelungen war, sehr glücklich, wiederum nach Gagny zurückzukehren und dort das Amt eines Schulmeisters zu versehen.

